

3,90 €

# Wir und unser Körper

Zwischen Entkörperlichung und  
Wiederentdeckung des Körpers.

**Erstellt von PD Dr. Minas Dimitriou**

In der Reihe Arbeitspapiere  
der Robert-Jungk-Stiftung

Zum Autor: Privatdozent Dr. Minas Dimitriou (Jg. 1966) ist Assoziierter Professor am Interfakultären Fachbereich Sport- & Bewegungswissenschaft / USI der Paris Lodron Universität Salzburg. Er ist Fachkoordinator des Masterstudiums „Sport-Management-Medien“ und Geschäftsführer des Universitätslehrganges Sportjournalismus. Seine Lehr- & Forschungsschwerpunkte sind kulturelle und zeitdiagnostische Aspekte des Sports sowie mediale, wirtschaftliche und politische Implikationen des Sports, Körper- und Freizeitsoziologie.

Die Inhalte der Arbeitspapiere geben nicht notwendigerweise die Meinung der Robert-Jungk-Bibliothek wieder, sie sollen Diskussionen anregen. Der Druck des Arbeitspapiers wurde ermöglicht vom Land Salzburg – Referat Wissenschaft, Erwachsenenbildung, Bildungsförderung. Salzburg: JBZ-Verlag, 2016. ISBN 978-3-902876-29-4

Bisherige Arbeitspapiere:

- Nr. 1/ David Röhler / Government 2.0
- Nr. 2/ Minas Dimitriou / Sport zwischen Inklusion und Exklusion
- Nr. 3/ Nimet Ünal / Migration und schulischer Erfolg
- Nr. 4/ Georg Gruber / Zukunftsvorstellungen junger AsylwerberInnen
- Nr. 5/ Achim Eberspächer / Jungk: Zukunftsforscher u. Führungszszeiten
- Nr. 6/ Silvia Augeneder / Kommerzialisierung menschlicher Körperteile
- Nr. 7/ Bärbel Maureder / Der Salzburger IT Arbeitsmarkt
- Nr. 8/ Barbara Eder / Freiwilligentätigkeit in Österreich
- Nr. 9/ Silvia Augeneder et al / Diese Entwicklungen werden Salzburg bis 2030 prägen
- Nr. 10/ Reinhard Hofbauer / Lebensqualität als alternative Zielformel
- Nr. 11/ Sandra Filzmoser / Wohlbefinden und Engagement
- Nr. 12/ Edgar Göll / Governance-Modelle der Zukunft
- Nr. 13/ Martin Reindl / Die Patientenverfügung
- Nr. 14/ Iwan Pasuchin / Mediengestaltung als demokratische Erfahrung
- Nr. 15/ Katharina Gammer / Robert Jungk, die frühen Jahre
- Nr. 16/ Andreas Pfützner / Robert Jungks Leben in Salzburg
- Nr. 17/ Luisa Pichler / Robert Jungk und die Anti-Atomkraft-Bewegung
- Nr. 18/ Christian Schwendinger / Zukunftswerkstätten
- Nr. 19/ Michael Vereno u. Blake Giragos / Rezeption Robert Jungks in den USA
- Nr. 20/ Ernestine Depner-Berger u. Stefan Wally / Abschied von politischer Teilhabe
- Nr. 21/ Erich Mild / Energiepolitische Ziele Salzburg
- Nr. 22/ Helga Embacher / Robert Jungks Judentum
- Nr. 23/ Ulrike Kammerhofer / Regionale Identität
- Nr. 24/ Peter Emberger / Zur Rezeption von Robert Jungk in Österreich
- Nr. 25/ Robert Jungk / Zitatesammlung
- Nr. 26/ Silvia Augeneder et al / Salzburg morgen
- Nr. 27/ Elmar Altvater / Was uns Robert Jungk auf den Weg geben kann
- Nr. 28/ Wiebke Claussen et al / Die Kunst der Partizipation
- Nr. 29/ Erich Mild et al / Salzburg morgen. Update 2014
- Nr. 30/ Christian Resch / Immobilienerbe und Lebensqualität
- Nr. 31/ Thomas Lehner / Welche Kriterien entscheiden über die Chancen der Kinder
- Nr. 32/ Fabian Habersack / Zur Bedeutung nationaler Identität in Salzburg
- Nr. 33/ Att Lanz / Wie autoritär denkt Salzburg?
- Nr. 34 / Ewald Hiebl u. Stefan Wally / Das Zukunftsdenken bei Robert Jungk und Leopold Kohr
- Nr. 35 / Andreas G. Weiß / Das „Religiöse“ als Teil gesellschaftlicher und politischer Identitätsdiskurse des 21. Jh.

[www.arbeitspapiere.org](http://www.arbeitspapiere.org) / [www.jungk-bibliothek.at](http://www.jungk-bibliothek.at) / [www.montagsrunden.org](http://www.montagsrunden.org)

# Inhaltsverzeichnis

1. Prolog	4
2. Körperbilder und Schönheitsideale im Wandel der Zeit	7
3. Körper, Individuum und Gesellschaft – Theoretische Positionen	14
4. Verkörperte Gesellschaft – Vergesellschafteter Körper im Sport: Empirische Befunde	18
5. Aktuelle Dimensionen von Körperlichkeit	40
6. Epilog	43
7. Verwendete Literatur	47

# 1. Prolog

Im Rahmen des sozialen Wandels erlebt der Körper in den letzten Dekaden eine bemerkenswerte Aufwertung. Sowohl die Individualisierung als zentraler Kristallisationspunkt postmoderner Identität sowie die Bedeutungszunahme der Konsumkultur (gestiegener Wohlstand) als auch die medientechnologische Entwicklung (Darstellung von Körperbildern) und die Fortschritte in der Reproduktionsmedizin führen zur intensiven wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit dem Körper als soziales Gebilde. Parallel dazu entwickelt sich der Körper durch Body Art, verschiedene Körpertherapien, die Etablierung eines sport- und wellnesorientierten Lebensstils (vgl. Cederström & Spicer 2016) und auch die Entwicklung von Optimierungstechniken (siehe dazu Duttweiler et al. 2016) und rasanten Gesundheitsmoden zu einem Gegenstand des öffentlichen Diskurses und nimmt dadurch einen immer größer werdenden Stellenwert in der Gesellschaft ein (vgl. Knoblauch 2005, 92; aktuell Liessmann 2016, 7-26).

In diesem Zusammenhang wird der Körper weder als rein biologisches noch psychisches System betrachtet, sondern eher als Voraussetzung, die Umgebung wahrzunehmen, auf sie zu reagieren und mit anderen Individuen in Verbindung zu treten. Der Körper ermöglicht erst eine Beziehung zur Außenwelt und ist als Ganzes – Körper, Geist und Seele- dafür verantwortlich (vgl. Agstner et al. 1995, 4). „Den Körper haben wir immer dabei“ konstatierte Erving Goffman (1994, 152), um die Omnipräsenz des Körpers zu betonen. Das Zusammenspiel von „Geist“ bzw. „Seele“ und „Körper“ bzw. „Leib“ formt den Menschen in seinem Fühlen, Denken und Handeln zu einer individuellen, einzigartigen Person (vgl. Schaufler 2002, 15).

Darüber hinaus besteht der menschliche Körper aus einer Zweiheit von Sein und Haben (vgl. Plessner 1981, 367). Unter den zwei Bereichen von Leib-Sein und Körper-Haben versteht man eine Einheit aus zwei Perspektiven, die untrennbar miteinander verbunden sind und sich gegenseitig bedingen (vgl. Gugutzer 2006). In diesem Zusammenhang konstatieren auch Berger und Luckmann: „Die menschliche Selbsterfahrung schwebt also immer in der Balance zwischen Körper-Sein und Körper-Haben“ (1974, 53).

Der Leibbegriff „bezeichnet das unmittelbare, nicht-relativierbare innere Erleben“ (Villa 2008, 201) und steht mit dem lebendigen Körper in Verbindung. In diesem Kontext definiert Husserl den Körper als “the physical, objectified body studied by science“ und den Leib als „the lived sensation of embodiment“ (Husserl 1999, 25). Den Körper betrifft die organische Ausstattung des Menschen, der bestimmte objektive Merkmale wie Kopf, Arme, Beine, Muskeln und Organe umfasst (vgl. Gugutzer 2006).

Aus kommunikationsspezifischer Perspektive sind im Zuge eines weit verbreiteten „body turn“ (Gugutzer 2006) Körperbilder in ihrer Herstellung, wie in ihrer kollektiven und subjektiven Wahrnehmung und Rezeption in ihrer medialen Repräsentation verankert, die jene normativen Strukturen darstellt und in Umlauf bringt, an denen der eigene Körper wie der der anderen gemessen wird. „Die Mediengesellschaft produziert einen Körper, dessen Physis vor allem zur öffentlichen Inszenierung und sozialen Positionierung des Subjektes dient und dessen Äußeres entsprechend gepflegt und gestylt werden muss“ (Klein 2008, 212). Die jeweilige Repräsentation zeigt das Vorbild, dem die Formierung des eigenen Körpers untergeordnet wird. Über das Fremdbild, das vom eigenen Körper vorerst abgekoppelte Ideal, werden soziale und kulturelle Regeln und Ordnungen transportiert, die der Imitation des somatischen Idealbildes tatsächlich einverleibt werden. Somit erweist es sich, dass der Körper einerseits eine „zentrale Rolle [...] als Medium der Einverleibung und Verkörperung gesellschaftlicher Standards hat: Disziplin und Norm haben ihren Ort am und im Körper“ (Bublitz 2006, 342), andererseits „produziert er Gesellschaft“ (Gugutzer 2015, 8), denn die Körperlichkeit der sozial handelnden Individuen beeinflusst die Gesellschaft und ihre Normsysteme.

Setzt man in diesem Kontext voraus, dass die soziale Wirklichkeit aus sozialem Handeln resultiert und soziales Handeln immer körperlich ist (Körperhandeln), so leisten körperliche Handlungen, Erlebnisse und durch körperliches Tun generiertes Wissen einen erheblichen Beitrag zur Konstruktion sozialer Wirklichkeit. „Der Körper wird hier jeweils als Subjekt, Agens und Produzent des Sozialen betrachtet“ (Stadelbacher 2016, 12).

Vor diesem Hintergrund ist es Ziel des vorliegenden Arbeitspapiers, die im Zuge einer sozial funktionalen Differenzierung entstandene konstitutive Beziehung zwischen Körper und Gesellschaft in einem kulturhistorischen und sozialwissenschaftlichen Kontext exemplarisch zu untersuchen. In den Vordergrund des Interesses rücken neben der Frage nach der Art und Weise des Verständnisses des menschlichen Körpers als komplexes gesellschaftliches Phänomen auch die Erscheinungsformen und Artikulationslinien des postmodernen Körpers.

Die zugrundeliegende Heuristik basiert auf dem Ansatz von Gugutzer (2015) zur Betrachtung des Körpers aus zwei Perspektiven: Einerseits wird der Körper als Produkt der Gesellschaft (wie der Körper von gesellschaftlichen Konstellationen geformt, manipuliert und normiert wird) und andererseits als Produzent von Gesellschaft (wie der Körper absichtlich inszeniert und als Instrument der Selbstdarstellung oder zur Gemeinschaftsbildung verwendet wird) behandelt.

Angesichts der Tatsache, dass die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit dem Körper sich in Philosophie, Soziologie, Kulturtheorie, Kommunikations- und Sportwissenschaft sowie anderen sozialwissenschaftlichen Disziplinen derzeit in einem Aufschwung befindet, wäre der Anspruch vermessend, dies auf wenigen Seiten realisieren zu wollen. Daher wird im Rahmen des vorliegenden Arbeitspapiers ein ausschnitthaft exemplarisches Vorgehen präferiert, indem eingangs die Körperbilder und Schönheitsideale im Wandel der Zeit (Kapitel zwei) kurz skizziert werden. Kapitel drei nimmt die unterschiedlichen theoretischen Körperkonzeptionen und –konstruktionen in den Blick. Anschließend setzt sich Kapitel vier mit den Ansätzen ‚Körper als Produkt bzw. Produzent sozialer Wirklichkeit‘ anhand von empirischen Studienergebnissen am Beispiel des gesellschaftlichen Funktionssystems ‚Sport‘ auseinander. Die Entscheidung, den Sport als Exempel zur Betrachtung der Wechselbeziehung zwischen Körper und Gesellschaft zu nominieren, beruht auf der Tatsache, dass „in kaum einem anderen Sozialraum Konstruktionen von Normalität und Differenz so exklusiv körperlich verknüpft werden wie im Sport“ (Thiel et al. 2013, 99).

Das unter dem Titel ‚Aktuelle Dimensionen von Körperlichkeit‘ angeführtes Kapitel 5 beschäftigt sich ferner mit modernen Tendenzen zur Deutung von Körperinszenierungen und individuellen Körperpraxen. Mit dem Epilog erfolgen sowohl ein zusammenfassendes Statement als auch einen Ausblick bezüglich der Zukunft des „Projektes Körper“ (Bette 2005, 13).

## 2. Körperbilder und Schönheitsideale im Wandel der Zeit

Der eigene (menschliche) Körper stellt das erste System dar, das „wir sowohl als Einheit als auch als Vielheit wahrnehmen“ (Lorenz 2000, 104). Parallel dazu avanciert der Körper aufgrund seiner Unmittelbarkeit und Allgegenwärtigkeit zum elementaren Orientierungspol. In diesem Zusammenhang betont Bette (2010, 132), dass „Körper und Natur als spür- und greifbare Größen ein Eindeutigkeitsversprechen geben, das seinesgleichen sucht“. Da jede/r über einen Körper verfügt, erscheinen Körperbilder für alle Menschen begreifbar, nachvollziehbar und vergleichbar. Diese Tatsache hat dazu geführt, dass der menschliche Körper als Kristallisationsfläche von Schönheitsidealen wahrgenommen wurde, wobei die Vorstellung von Schönheit vom jeweiligen gesellschaftlichen und kulturellen Kontext abhängig ist (vgl. Posch 2009, 24-25). Treffend konstatiert Trapp (2001, 68): „Der Körper ist das Material des Schönen, aber dieses Material bedarf immer der Formung, gleichsam einer ‚Übersetzung‘ in kulturelle Symbole. Somit balanciert das Schöne stets zwischen gegebener Natur und kulturellem Bild.“

Archäologische Befunde - wie eine Reihe von weiblichen Figuren aus Elfenbein, Knochen und Ton aus der prähistorischen Zeit (z.B. Venus von Willendorf, um ca. 29.500 Jahre v. Chr.) – lassen vermuten, dass in dieser Zeit üppige Frauenkörper als attraktiv galten, wobei in diesem Kontext wahrscheinlich Weiblichkeit mit Fruchtbarkeit und Mütterlichkeit gleichgesetzt wurde (vgl. dazu Antl-Weiser 2008).

Während sich die weibliche Idealfigur in der griechischen Antike mit kleinen aber festen Brüsten und kräftigem Becken (z.B. Venus von Milo) in symmetrischer Form präsentierte, war das männliche Körperideal das des proportionierten jugendlichen Athleten (z.B. Diskuswerfer des Myron) (vgl. Jenkins 2015, 24). Dies entsprach dem vorherrschenden gesellschaftlichen Ideal der Kalokagathia (altgriechisch, schön und gut), welches „Harmonie von Seele und Körper, das heißt Schönheit der äußeren Formen und des seelisch Guten“ (Eco 2006, 45) bezeichnete.

Bei der Betrachtung der Kunsterzeugnisse der römischen Zeit kann eine signifikante Ähnlichkeit des Schönheitsideals mit der griechischen Antike festgestellt werden (vgl. Thommen 2007, 95). Jedoch war der fettleibige Körper in der römischen Antike nicht negativ konnotiert, sondern galt als Symbol für Wohlstand und Glück.

Mit dem Aufkommen des Christentums im Mittelalter erlebte der Körper als „abscheuliches Gewand der Seele“ (Papst Gregor der Große zitiert nach Le Goff & Truong 2007, 11) oder als „Kerker der Seele (Papst Innozenz III. zitiert nach Wetz 2008, 8) eine sukzessive Abwertung. Der Mönch als Asket avancierte zum gesellschaftlichen Idealbild, das mit Verachtung und Erniedrigung des Körpers in Verbindung stand. Während das weibliche Schönheitsvorbild im Mittelalter noch eine zierliche, schlanke und flachbrüstige Gestalt darstellte, wurden die Frauen in der Kunst der Renaissance üppiger mit ausladenden Rundungen präsentiert. Bei Männern wurde ähnlich ein großer, schwellender Körper als schön empfunden. Mit diesem Ideal wurde Macht, Sinnesfreude und Prunk zum Ausdruck gebracht (vgl. Le Goff & Truong 2007).

Abgesehen davon wurde - im Rahmen einer Orientierung an klassischen ästhetischen Vorbildern - Nacktheit in der Kunst europaweit wieder salonfähig (vgl. Lorenz 2000, 132-135). Die unaufhaltsame Verbreitung der Vernunftlehre im 17. Jahrhundert führt auch zu einer differenzierten Betrachtungsweise des Körpers. Dabei wird die leibliche Existenz als Fundament „eines absolut verlässlichen Erkennens“ (Meyer-Drawe 2001, 15) in Frage gestellt und das Denken als ultimativer Weg zur Selbstvergewisserung propagiert (vgl. Descartes 1960/1637, 97). Mit dieser Phase ging das



in der Kunst verbreitete Ideal der wohlgenährten, korpulenten Figuren zu Ende und der wohlproportioniertere und schlanke Körper gewann an gesellschaftlicher Relevanz. Parallel dazu rückte der bürgerliche Körper in den Mittelpunkt öffentlicher Diskurse, insbesondere in Bezug auf Gesundheit, Krankheit und Medizin (vgl. Piller 2007, 18). Diese Entwicklung erreichte im 19. Jahrhundert einen vorläufigen Höhepunkt, in dem der Prozess „der Zähmung, Disziplinierung, Verdrängung des wilden Körpers, als Prozess der Mechanisierung des Organischen mittels Pädagogisierung und Technisierung des Körperumgangs [fortgesetzt wurde]. [...] Der Prozess der Zivilisierung des Naturkörpers stellt sich als Prozess der Entnatürlischung des Körpers mittels seiner Mechanisierung und Didaktisierung dar“ (Caysa 2003, 209). Die weiblichen Idealkörper können zu diesem Zeitpunkt als das Ergebnis der untergeordneten sozialen Rolle der Frau betrachtet werden. Dies bedeutet, dass die Betonung der sekundären Geschlechtsmerkmale - wie etwa ein breites Becken oder große Brüste – in den Vordergrund rückte, um als Frau für den Mann attraktiv zu sein. Mit dem Einsatz des Korsetts als „überoptimale Attrappe“ (Thoms 1995, 245) konnten die sexuell attraktiven Körperteile der Frau entsprechend akzentuiert werden.

Auch in der vom F.L. Jahn initiierten national-romantischen Turnbewegung kommt der Disziplinierung des (männlichen) Körpers eine zentrale Rolle zu. Denn das Turnen stellt zu Beginn des 19. Jahrhunderts in Preußen eine Bühne zur patriotischen Erziehung zwecks körperlicher Vorbereitung auf den Befreiungskrieg gegen die napoleonischen Truppen dar. Mit der Gründung des deutschen Staatsgebildes kam es in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts zur Einführung des Turnens in den Schulen mit dem Ziel, den gehorsamen und wehrhaften deutschen Bürger herauszubilden. Parallel dazu tauchte im Rahmen des Aufkommens der englischen Sportbewegung und der Intensivierung des Hygienediskurses der Begriff ‚Training‘ - mit dem Ziel die Arbeit am Körper zu systematisieren - auf (vgl. Sarazin 2001, 330-331). In dieser Zeit etablierten sich schlanke Körperideale, die mit Hilfe technischer Mittel (Spiegel und Waage) individuell kontrollierbar waren (vgl. Penz 1995, 3; Deak 2006, 211). Diese Entwicklung führte so-

wohl zu einer „Demokratisierung der Selbstreflexion“ (Penz 2001, 34) als auch zu einer offensichtlichen Objektivierung des bürgerlichen Körpers.

Um die Jahrhundertwende zum 20. Jahrhundert führte die Verbreitung des Ideals des schlanken Körpers sowohl zur massiven Änderung der Essgewohnheiten als auch zur Stigmatisierung der sichtbar übergewichtigen Menschen. Treffend beschreibt Posch (1999, 38) die Situation wie folgt: „Die Schlankheit ersetzte das Korsett und wurde zur neuen Zwangsjacke der Frauen“. Auf der anderen Seite kann in diesem Zusammenhang eine Differenz zur Einstellung zum heutigen (schlanken) Körperideal festgestellt werden.

„Ein gesunder, schlanker Körper war das neue Leitbild des auf Rationalität und Leistung fixierten Menschen. Gesundheitsbewahrung beinhaltete nun u. a. auch den Willen, sich die normale Gestalt zu bewahren. Dabei muss berücksichtigt werden, dass zur Jahrhundertwende die Vorstellungen von ‚Schlankheit‘ noch eine ganz andere war, so dass die ersten in Schönheitsratgebern gemachten diätetischen Kostvorschläge kaum auf eine starke Gewichtsreduktion ausgerichtet, sondern zum Teil sogar noch Rezepte für die Gewichtszunahme zur Erhöhung der erotischen Reize ten“ (Merta 2003, 530f).

Einen erheblichen Einfluss auf die Etablierung des männlichen Körperideals hatte zweifelsohne Eugen Sandow (1867-1925), der mehrfach zum stärksten Mann der Welt gekrönt wurde und als Bestsellerautor und Broadway-Star eine unglaubliche Popularität erlangte (vgl. Sicks 2008, 170). Sandow verkörperte „the ideal image of the strong, muscular, yet lean man“ (Müllner 2014, 1899). er entwickelte und vermarktete ein Krafttrainingsprogramm und gilt als einer der Pioniere des modernen Bodybuildings.

Bis gegen Ende der 1920er Jahre kristallisierten sich im Rahmen eines komplexen soziokulturellen Transformationsprozesses (z.B. Aufkommen der Sportbewegung, Aufstieg des Bürgertums u.a.) typische Körperideale heraus. Während sich der männliche Körper als „sportlich schlank“ oder als „stark muskulös / soldatisch, herkulisch“ (Penz 2001, 92) präsentierte,

waren Frauenidealkörper sportlich oder knabenhaft, schlank bzw. betonten sogar das Androgyne (Penz 2001, 92).

Letzteres Ideal des Männerkörpers „wird wenig später durch den Typus des gestählten faschistischen Soldatenkämpfers ersetzt werden [...] Auch die Frauen werden spätestens nach 1933 mit dem faschistischen Idealkörper vom Typus Mutter und Gebärerin konfrontiert werden“ (Müllner 2012, 6).

Nach dem zweiten Weltkrieg hatte das ideale Frauenbild breite Hüften zum Gebären und pralle Brüste zum Stillen, wobei Belebtheit in Zeiten von knappen materiellen Ressourcen ein Kennzeichen für Wohlstand, Gesundheit und Attraktivität für beide Geschlechter darstellte. Zeitgleich konzentrierte sich die wissenschaftliche Disziplin der Anthropometrie intensiver auf die Setzung von Körnernormen, die gesellschaftlich konstruierte Standards reproduzieren und Grenzen zwischen Norm und Abweichung hervorheben. Dieses umfangreiche Datenmaterial war nicht nur für die (fordistische) Massenproduktion von Kleidung, sondern auch für Versicherungsgesellschaften relevant (vgl. Jauqueline & Swedlund 1995, 289). Letztere „errechneten aus den Angaben ihrer Versicherten Größe/Gewichtstabellen (Height/Weight Charts), die das Gewicht mit der höchsten Lebenserwartung definieren sollten, das auch als Idealgewicht bezeichnet wurde“ (Schorb 2015, 39). Federführend für diese Berechnungen war seit den 1940er Jahren der US-amerikanische Versicherungsmathematiker Louis Dublin, der die These unterstützt hat, dass Übergewicht nicht nur in kausaler Beziehung für chronische Krankheiten, sondern auch für eine verringerte Lebenserwartung steht (Basham et al. 2006, S. 36ff). Obwohl die Kalkulation des extrem niedrig ermessenen Gewichts mit der höchsten Lebenserwartung fehlerhaft war (vgl. Campos 2005), blieben diese Größe/Gewichtstabellen bis in die 1980er Jahren als Basis zur Bestimmung des Idealgewichts in Anwendung (vgl. Schorb 2015, 40).

Mit dem Strukturwandel der Öffentlichkeit, etwa durch Zunahme von (Körper-)bilddarstellungen in der Fotografie, im Film und bald im Fernsehen (Ende der 1950er Jahre) erfolgte eine rapide Verbreitung von Schönheitsidealen (z.B. Schauspielerinnen wie Evelyn West, Jayne Mansfield

oder Marilyn Monroe), mit denen sich die Menschen identifizieren konnten (Penz 1995, 8).

In den 1960er Jahren wurden von einer aufstrebenden Nachkriegsgeneration die traditionellen Tugenden wie Fleiß, Pflichterfüllung, Gehorsam, Achtung vor den öffentlichen Institutionen in den europäischen Industrieländern in Frage gestellt. Betroffen von dieser Entwicklung war auch die gesellschaftliche Rolle der Frauen. Die neuen Prämissen, wie Emanzipation, Selbstbestimmung, gründlich veränderte Bewertung von Ehe und Sexualität, anbahnende Auflösung traditioneller Geschlechterverhältnisse (Unabhängigkeit vom Mann), schreiben sich in die Körper und seine Produktionspraxen ein. Stellte der korpulente Körper nach dem zweiten Weltkrieg ein weitverbreitetes Schönheitsideal dar, sieht die Situation in den 1960er Jahren anders aus: Die Schlankheit als Zeichen der Selbstbestimmung über den eigenen Körper rückt als gängiger Entwurf insbesondere für die jungen Menschen in den Vordergrund des gesellschaftlichen Lebens, wobei modische Erscheinungen (Minirock) und sexuelle Emanzipation (Einführung der Pille) zusätzlich den Beginn einer neuen Körperkultur signalisierten (vgl. Klotter 2007, 27). Mit der erfolgreichen Vermarktung des englischen magersüchtigen Topmodels Twiggy (Größe 167 cm / Gewicht 41 kg) fangen auch die so genannten „Dekaden der Schlankheitsdiäten“ (Pudel 1996, 88) an. Die oben feststellbare Abkehr vom Idealbild des fülligen Körpers wurde mit dem Aufkommen der Gymnastik-, Fitness- und Aerobic-Moden in den 1970er und 1980er Jahren intensiviert. Ein schlankes, durchtrainiertes Körperidealbild war in diesen Jahrzehnten die ultimative Lebensdevise, deren Realisierung aber immer stärker mit den Zwängen der Freizeit- und Konsumgesellschaft in Verbindung stand. Parallel dazu äußerte sich die angestrebte Selbstverwirklichung in der Ästhetisierung des Körpers durch kosmetische Operationen, Tattoos, Piercings und Bodybuilding (Penz, 1995, 11). Letzteres wurde zu dieser Zeit durch die charismatische Figur des Sportlers und Hollywood-Schauspielers Arnold Schwarzenegger populär und lieferte Idealbilder und Lebensstilpraxen für Männer in den zahlreichen Studios (vgl. Dilger 2008, 280), die in den urbanen Räumen entstanden sind.

Bei der Betrachtung von epidemiologischen Daten (z.B. Körpergewicht, Körpergröße, Alter) von Erwachsenen aus den 1970er und 1980er Jahren lässt sich jedoch eine (unvermeidliche) Differenz zwischen Körperideal und Körperwirklichkeit erkennen. Denn die Studienergebnisse aus dem deutschsprachigen Raum zeigen, dass zu dieser Zeit „eine relative Stabilisierung des Übergewichtproblems gelang“ (Spiekermann 2008, 40). Im Zuge der aufkommenden Individualisierung wurde „die Verantwortung für die Entwicklung des Körpers und sein äußeres Erscheinungsbild direkt in die Hände seines Besitzers“ (Giddens 1993, 43) gelegt.

Das weibliche Schönheitsideal in den 1990er Jahren „reduziert [...] Schönheit auf ein Gewicht, das so niedrig ist wie nie zuvor. [...] Äußerst dezente Rundungen an Hüften und Busen sind zwar gerade noch erwünscht, aber alles weitere an weiblichen Kurven ist nicht mehr gefragt [...] vor allem lange schlanke Beine, sehr schmale Hüften, ein flacher, möglichst nach innen gewölbter Bauch und ein mädchenhafter Busen.“ (Deuser et al. 1995, S. 27). Der Idealtypus ist die sogenannte Kindfrau, die „eine ewig Pubertierende, Hilfsbedürftige und Weltfremde. Ihr Körper ist abgemagert wie nie zuvor.“ (Wilk 2002, 51).

Da der Körper „eines der Hauptschlachtfelder ist, auf dem der Zugriff von Gesellschaft und Gemeinschaft und ihrer Institutionen auf die Individuen definiert und exekutiert werden“ (Labisch 1998, 530), wird eine gewisse Anpassung des Körpers an die marktwirtschaftlichen Bedingungen des globalen Kapitalismus sichtbar. So werden in diesem Kontext diverse Verbindungslinien zwischen dem schlanken Körper und dem schlanken Staat (Kreisky 2007) hergestellt und ist häufig von Schlagwörtern wie „Staat und Wirtschaft befinden sich in einer Abmagerungskur“, oder „den Gürtel enger schnallen“ (Waldrich 2004, 87) die Rede. Auf der anderen Seite tritt der nicht-kontrollierbare, eigenwillige, und eigensinnige Körper - in seiner rebellischen (Unsportlichkeit, Widerstand gegen soziale Normen) und hedonistischen (Entschleunigung, Wellness u.a.) Dimension - in Erscheinung. Dabei kann der Körper nicht nur als „Seismograph für krisen- und konflikt-hafte soziale Verhältnisse“ (Gugutzer 2015, 148) sondern auch als Bildfläche sozialen Wandels betrachtet werden.

### 3. Körper, Individuum und Gesellschaft – Theoretische Positionen

Körper und Körperbild befinden sich in einem anhaltenden Transformationsprozess, der von den Entwicklungstendenzen innerhalb eines komplexen sozialen Spannungsgefüges geprägt ist. Darüber hinaus gibt es eine Fülle von Publikationen, Einzeldarstellungen und Zeitschriftenbeiträge, die die kulturwissenschaftliche, politische und medientheoretische Dimension des Körpers thematisieren.

So spricht z.B. Norbert Elias vom zivilisierten Körper und beschäftigt sich weniger mit dem Körper als Sache an sich, sondern widmet sich dem wechselseitigen Wirken von gesellschaftlichen und persönlichen Strukturen. Laut Elias ist die Zivilisierung des Körpers ein historischer Prozess, der sich, beginnend in der höfischen Gesellschaftsstruktur des Mittelalters bis zur heutigen Zeit, stetig im Fortschreiten befindet und durch den immerwährenden Zivilisationsprozess der Menschen beeinflusst wird (vgl. Elias 1976, 314). Der zivilisierte Körper agiert rational und ist nicht mehr spontan. Das permanente Heraufsetzen von Scham- und Peinlichkeitsgrenzen und die Zunahme der Körperkontrolle führen in der Entwicklung von modernen Gesellschaften zu einem Funktionsverlust des Körpers bzw. zu einer so genannten ‚Entkörperlichung‘ (vgl. Heinemann 2007, 89).

Während Elias dem Körper Gefühle, Bedürfnisse und Triebe bestätigt, widmet sich Michel Foucault dem Körper als Objekt und Instrument und spricht in seinen Werken vom disziplinierten Körper, der von politischen sowie juristischen Institutionen beeinflusst wird (vgl. Foucault 1977, 166 ff.). Bei Foucault ist von Disziplin und Macht nicht nur als „Mechanismen der Körperunterdrückung“ (Gugutzer 2015, 64) die Rede, sondern auch als Mittel um positive und produktive Effekte zu erzielen. Dabei handelt es sich „(...) nicht oder nicht mehr um die Bedeutungselemente des Verhaltens oder um die Sprache des Körpers, sondern um die Ökonomie und Effizienz der Bewegungen und ihrer inneren Organisation; der Zwang zielt eher auf die Kräfte als auf die Zeichen ab; die einzige bedeutsame Zeremonie ist die der Übung“ (Foucault 1994, 175). Unter dem Topos „Techno-

logien des Selbst“ versteht Foucault habituelle Formen, „die es den Individuen ermöglichen, mit eigenen Mitteln, bestimmte Operationen mit ihren eigenen Körpern, mit ihren eigenen Seelen, mit ihrer eigenen Lebensführung zu vollziehen, und zwar so, dass sie sich selber transformieren, sich selber modifizieren und einen bestimmten Zustand von Vollkommenheit, Glück, Reinheit und übernatürliche Kraft erlangen“ (Foucault 1984, 35).

Im Gegensatz zu Elias und Foucault behandelt Pierre Bourdieu das Thema Körper aus der Perspektive einer klassenbedingten Sozialdifferenzierung. Dabei befasst er sich mit dem physischen und symbolischen Kapital des Körpers und betont, dass „der Körper nicht nur Träger, sondern Produzent von Zeichen ist“ (Bourdieu 1987, 310).

Mit dem Topos des Habitus – ein erworbenes System generativer Dispositionen (Bourdieu 1977, 95) – bringt Bourdieu die Art und Weise des Körperumgangs (Verkörperung) mit der sozialen Herkunft in Verbindung und liefert einen aufschlussreichen Erklärungsentwurf hinsichtlich der individuellen Handlungspräferenzen. Aufgrund der Tatsache, dass Körperpraktiken klassenspezifisch sind, „sieht man dem Körper seine Prägung durch die soziale Klasse, aus der er stammt, an. Bis in die kleinsten Gesten hinein verrät der Körper die Herkunft seines Trägers. [...] Die Wahl bestimmter Getränke, Speisen und Sportarten, die Vorliebe für bestimmte Musikstile [...] sind keineswegs Ausdruck individuell zurechenbaren Geschmacks, sondern Ausdruck eines Klassengeschmacks“ (Schroer 2005, 37).

Gestützt auf die Systemtheorie findet Karl-Heinrich Bette im Körper „die „Paradoxie der Gleichzeitigkeit“ (Bette 1989, 40). Diese besagt, dass, während der Körper in der Gesellschaft immer weniger durch physische Wirkung auf sich aufmerksam macht/machen muss, dieser gleichzeitig eine Aufwertung erfährt, die nur „durch das Verschwinden des Körpers im Zuge des Zivilisationsprozesses“ (Bette 1989, 41) begründet sein kann.

Basierend auf Positionen von Elias, Foucault und Bourdieu untersuchte Mary Douglas in ihren Forschungsarbeiten Analogien zwischen Körper und Gesellschaft und stellte fest, dass „[...] der menschliche Körper immer und in jedem Fall als Abbild der Gesellschaft aufgefasst wird, dass es überhaupt

keine `natürliche`, von der Dimension des Sozialen freie Wahrnehmung und Betrachtung des Körpers geben kann“ (Douglas 1974, 106). Für sie stellt der Körper ein Symbol gesellschaftlicher Strukturen dar und kann als Hybrid wahrgenommen werden: „Objekt und Subjekt in einem“ (Knoblauch 2005, 109).

Der Körper und seine mannigfaltigen Wirkungsweisen waren auch Gegenstand feministischer Theorien. In Anlehnung an das diskurstheoretische Schema von Foucault setzt sich Judith Butler mit der Konstruktionsfrage des Geschlechterkörpers auseinander. Dabei stellt die Autorin fest, dass die Differenz im Geschlechterkörper (Frau und Mann) ein normatives „regulierendes Ideal“ (Butler 1997, 21) darstellt. Butler unterstützt die These, dass nicht nur das soziale sondern auch das biologische Geschlecht gesellschaftlich konstruiert wird. Dabei ist der materielle Körper von Anfang an „vollständig erfüllt mit abgelagerten Diskursen um das biologische Geschlecht“ (Butler 1997, 55). Parallel zu diesen kontrovers diskutierten quasi-Aufhebungen der Differenzen zwischen sozialem und biologischem Geschlecht rücken andere Positionen in den Mittelpunkt, die für die interaktive Konstruktion des Geschlechterkörpers (Doing Gender) plädieren (siehe u.a. Kitzinger 2009, 94-98).

Handlungstheoretische Ansätze widmen sich der Rolle des Körpers in der sozialen Interaktion oder versuchen die Gesellschaft anhand der leiblichen Verfassung ihrer Individuen zu beschreiben. Die erwähnten theoriegeleiteten Zugänge zeigen auf, wie soziale Strukturen durch „eigenleibliche Erfahrungen“ (Gugutzer 2004, 92) ihre Ordnung behalten und beschäftigen sich mit den Handlungsproblemen von Individuen, die auf Basis der Beschaffenheit der Körper auftreten können. Erving Goffman z.B. beschäftigt sich intensiv mit der „Interaktionsordnung“ (Goffman 1994, 55) zwischen Individuen. Laut Goffman ist es einem körperlichen Individuum gänzlich unmöglich die Kommunikation bzw. Interaktion mit anderen zu verweigern. Goffman bedient sich der Metapher des Theaterspielens und betrachtet das Leben als Bühne, auf der die Übernahme einer Rolle (Konstruktion einer „persönlichen Fassade“) (Goffman 1983, 25) stattfindet. Dabei steht der dramaturgische Körper im Mittelpunkt der sozialen Welt, da dies der



Rahmen ist, in dem „die Vorstellung stattfindet“ (Goffman 1983, 100). Konkreter findet der Körper in Bezug auf die sogenannten alltäglichen Körperexpressionen Berücksichtigung. Somit wird im Rahmen einer Interaktion „das fragliche Verhalten lediglich durch den Körper ausgeführt; es wird durch Erwartungen hervorgerufen und gilt für alle, die sich gerade in der entsprechenden Situation befinden.“ (Goffman 1982, 192f)

Ausgehend von Goffmans Konzept der Interaktionsordnung und von Giddens` Strukturierungs- und Modernisierungstheorie, entwickelte Chris Schilling die so genannte verkörperte Strukturierungstheorie, bei der die Konsequenzen körperlicher Interaktionen für soziale Strukturen und individuelle Akteure (vgl. Schilling 1999, 545) in den Vordergrund rücken.

Im Rückgriff auf Schmitz` Leibphänomenologie unterstützt Gugutzer (2012, 41) im Zuge einer anthropologischen Betrachtung die These, dass Leib und Körper ineinander verbunden sind und deshalb kann „menschliches Handeln kein rein körperliches Phänomen sein, sondern es muss vielmehr leiblich begründet werden“ (Ruin 2015, 71). Hinsichtlich des Verhältnisses zwischen sozialer Ordnung und der Einheit Leib/Körper formuliert Gugutzer (2012) folgende Grundpfeiler: „Gesellschaft ist prozessual als Vergesellschaftung zu verstehen. Soziale Ordnung wird durch leibliche Abstimmungs- und Verständigungsprozesse sowie durch körperliche Tätigkeiten und Darstellungen hergestellt, wobei sowohl die leiblichen Interaktionen als auch die körperlichen Praktiken sozial und kulturell geformt sind, die Transformation sozialer Ordnung wird leiblich initiiert und körperlich ausgeführt“ (Gugutzer 2012, 91).

Basierend auf phänomenologische Überlegungen konzentrieren sich wissenssoziologische Betrachtungsweisen auf die reziproke Beziehung zwischen dem Wissen über den Körper und dem Wissen des Körpers. Der erwähnte Prozess impliziert die Manifestation von unterschiedlichen „somatischen Kulturen“ (Boltanski 1976) innerhalb des sozialen Gefüges und wird durch die Aktivierung von „Kodes der guten Sitten für den Umgang mit dem Körper“ (Boltanski 1976, 154) in Gang gesetzt. „Diese Kodes gelten gleichermaßen für das Erleben des eigenen und die Wahrnehmung fremder Körper“ (Keller & Meuser 2011, 13).

Praxeologische Ansätze orientieren sich an Materialität (Dinge, Artefakte) und Körperlichkeit des Sozialen und nehmen vorwiegend den sichtbaren und aktiv einsetzbaren Körper unter die Lupe. Während im Rahmen der Praxistheorie „soziale Ordnungen über Bewegungen und Körperhaltungen sowohl angeeignet als auch hergestellt werden“ (Meuser 2006, 105), setzt sich die leibphänomenologische Betrachtungsweise mit dem wahrnehmenden, spürenden Leib auseinander. Die Analyse des Sozialen „ausgehend vom leiblich-körperlichen Wahrnehmen, Handeln und Interagieren“ (Gugutzer 2015, 124) rückt in den Vordergrund des wissenschaftlichen Interesses. Dabei wird der Körper als „ein mittels Haltung, Gestik, Mimik, Kleidung, Schmuck, etc., soziale Zugehörigkeiten, Identitäten und Kompetenzen kommunizierendes Wissensmedium“ (Stadelbacher 2016, 12-13) verstanden.

## 4. Verkörperte Gesellschaft – Vergesellschafteter Körper im Sport: Empirische Befunde

Zur besseren Veranschaulichung der oben geschilderten theoretischen Positionen werden in den folgenden Kapiteln empirische Ergebnisse dargestellt, die am Beispiel des gesellschaftlichen Funktionssystems Sport das faszinierende Verhältnis zwischen Körper, Individuum und Gesellschaft darstellen. Sport kann als eine „kleine Lebens-Welt“ betrachtet und konkreter als „ein Erfahrungsbereich mit mannigfaltigen Sozialbeziehungen, gemeinsamen bzw. gemeinsam interessierenden Aktivitäten, mit abgrenzbaren, definierbaren Zwecken und vor allem mit markanten internen Differenzierungen hinsichtlich der Sport-Arten einerseits und hinsichtlich der vielfältigen ‚Rollen‘ in dieser Sportwelt andererseits (Athleten, Zuschauer, Trainer, Funktionäre, Sponsoren, Journalisten usw.) (Honer 2011, 77) verstanden werden. Darüber hinaus ist der Sport nicht nur ein „körperzentriertes Sozialsystem“ (Caysa 2003, 13) sondern er leistet in den letzten Dekaden als Querschnittsmaterie einen erheblichen Beitrag zur Konstruktion

tion sozialer Wirklichkeit. Die interdependente Beziehung zwischen Sport und Körper wird in den unterschiedlichen Erscheinungsformen gesellschaftlicher Strukturen und individueller Handlungen ersichtlich. So z.B. stellt der mit dem Körper ausgetragene Wettkampf ein wichtiges Charakteristikum des Sports dar (vgl. Elias / Dunning 2003, 15). Ähnlich betrachtet Bourdieu den Sport als Welt des Wettkampfs, der "eingebettet in ein umfängliches Feld von Auseinandersetzungen [ist], die die Definition des legitimen Körpers und des legitimen Umgangs mit dem Körper zum Gegenstand haben" (Bourdieu 1985, 580). Für Pfister bedeutet Sport „[...] die Präsentation des Körpers und der körperlichen Leistung, von Stärke, Ausdauer und Aggressivität, aber auch von Schönheit und Eleganz“ (Pfister 2004, 63). Diese Annäherung betrachtet den Sport nicht nur als Leistungsschau im quantifizierbaren Sinne, sondern hebt auch seinen performativen Charakter hervor. Der Sport kann für Gebauer (2002) herangezogen werden, um den menschlichen Körper als „Subjekt der Moderne“ zu deuten. Während letztgenannter Autor körperliche Bewegung als zentrale Vermittlerin zwischen Mensch und Welt begreift, bietet der Sport günstige Voraussetzungen für Disziplinierung, Funktionalisierung des Körpers und für Konstruktion von Geschlechterkörpern (vgl. Wedemeyer-Kolwe 2010, 107).

In den letzten Dekaden avancierte der Körper im Rahmen des Sports und der Bewegung zur rationalen und leistungsorientierten Institution (z.B. Training im Hochleistungssport), zum Ort individueller Optimierungsphantasien (z.B. Gestaltung und Messung des Körpers zur „Perfektionierung des Menschen“) (Gesang 2007), zur performativen Instanz (z.B. Inszenierung des ‚sportlichen‘ Körpers) und zur Kristallisationsfläche des eigenen Lebensstils (z.B. Gesundheit, Fitness).

#### **4.1 Repräsentationen des Körpers**

Der Topos Repräsentation trägt im Rahmen der Cultural Studies unter Berücksichtigung konstruktivistischer, semiotischer und diskursanalytischer Ansätze dazu bei, sich mit der Produktion und Kommunikation von Bedeutungen auseinanderzusetzen. Im Rückgriff auf die Argumentation

von de Saussure (1967) definierte Hall Repräsentation als “the process by which members of a culture use language (broadly defined as any system which deploys signs, any signifying system) to produce meaning” (Hall, 1997, 61). Auf der anderen Seite bezeichnet Hall Repräsentation als eine Praxis, d.h. für ihn stellt diese eine Art und Weise, wie eine Struktur aktiv produziert wird, dar (Hall 2004, 40). Im Rahmen dieses Prozesses kommt den Medien eine besondere Relevanz zu. Denn Medien können als performativer Rahmen und „als Instanzen der Sinnggebung“ betrachtet werden, die „aktiv an der Konstruktion der Wirklichkeit beteiligt sind“ (Keppler 1995, 95).

Ausgehend von der These, dass Medien die wirtschaftlichen, politischen und kulturellen Machtverhältnisse innerhalb einer Gesellschaft reflektieren und häufig reproduzieren, soll im Rahmen der vorliegenden Fallstudie die Wechselbeziehung zwischen medialer Körperinszenierung und diskursiver Wirklichkeit untersucht werden. Konkreter werden quantitative und qualitative Wirkungszusammenhänge zwischen medialer Darstellung und körperlich ästhetischer Schönheitsideale aufgezeigt (siehe dazu Schabus 2011; Dimitriou 2015a, 194-200).

## Einführung / Ziel

Die Vielfalt gegenwartskultureller Körperthematizierungen findet sich in zahlreichen Büchern (Körner 2002, 9) und auch in Zeitschriften werden der Körper und seine Modifizierung täglich thematisiert. Die vorliegende Fallstudie (Schabus 2011) soll einen Beitrag zum besseren Verständnis von Medieninszenierung bezüglich der Darstellung des (sportlichen) Körpers leisten.

## Methodik

Im Rahmen dieser Untersuchung wurde mittels einer Inhalts- und Diskursanalyse der Medieninhalt von vier verschiedenen Lifestyle-Magazinen (Shape, Healthy Living, Men`s Health, Fit for Fun) untersucht. Der Untersu-

chungszeitraum erstreckte sich über die gesamten Ausgaben (12 Ausgaben pro Zeitschrift) der vier deutschsprachigen Lifestyle-Magazine über das Jahr 2009/2010. Hinsichtlich der Themendimensionen wurden die textlichen und bildlichen Inhalte der Lifestyle-Magazine eigenständig untersucht. Um eine umfangreiche und aussagekräftige Text- und Bildanalyse zu gewährleisten, wurden zwei Hauptthemen, die Körpersoziologischen (neun Dimensionen) (Tab. 1) und die Sportwissenschaftlichen Kategorien (drei Dimensionen) (Tab. 2), in Anlehnung an Posch (2009, 29, 137), Loosen (1998, 76), Rossmann / Brosius (2005, 520) für die Analyse herangezogen. Insgesamt wurden bezüglich der Textanalyse 74 Kategorien untersucht, welche als Grundlage für die Diskursanalyse galten.

<b>Ästhetik</b>	Schönheit Schlankheit Jugendlichkeit Konkurrenzkampf unter Frauen Körperlichkeit – Aussehen einer Person steht im Vordergrund Haut als Darstellungsmedium Aktuelles Schönheitsideal Sport-Pin-Ups Schnelle Optimierung der Figur Neue Herausforderungen (Schönheit) Abenteuer, Risiko
<b>Style</b>	Kosmetik Mode Trends Sportliche Trends Designerlooks
<b>Sexualität</b>	Psychologie Potenzmittel Tipps
<b>Körperformung/ Körpermanipulation</b>	Schönheitsoperationen Formung der Problemzonen von Frauen Formung muskulöser Körper Waschbrettbauch bei Männern Schmerzen durch Körperstilisierung Doping Substanzen, Proteingetränke Nahrungsergänzungsmittel
<b>Gesundheit/ Körperpflege</b>	Gewicht - Der Kampf mit Spiegel und Waage Medizinische Methoden Medizinische Neuheiten Medikamente

	<p>Expertenberichte bezüglich Ernährung  Sicherheitshinweise vor Verletzungen  Risiken durch Körpermanipulationen  Wissenschaftliche Hintergründe  Gesundes Leben (z.B. Impfung)  Gesundheitssport  Prävention</p>
<b>Wohlbefinden/ Ernährung</b>	<p>Ernährungstipps  Ernährungsmethoden  Diäten  Wellnesstipps  Massagetechniken  Wohlbefinden  Anti-Stress Methoden</p>
<b>Personalisierung</b>	<p>Promis als Körperidole  Sportler als Körperidole  Prominente als Privatperson  Sportler als Privatperson  Gefühle  Familie  Partner</p>
<b>Kommerzialisierung</b>	<p>Abenteuer- und Reiseangebote  Neuheiten, Produktempfehlungen  Kostenaufwand (Trainingsmethoden, Schönheitsmethoden)  Angebote von Trainingsgeräten  Körper und Medien  Trainingscamps (Kosten)</p>
<b>Sportengagement</b>	<p>Sportaktivität moderner Gesellschaft  Sport als Bestandteil des Alltags  Statistiken  Lifestyle</p>

Tab. 1: Übersicht Körpersoziologische Kategorien mit Subkategorien

<b>Fitness-Effekte</b>	Physical activity – Energieproduktion Physical fitness – kardiopulmonale Leistungsfähigkeit, Muskularbeit Psychologische Fähigkeiten – Entspannungs-/Regenerationsfähigkeit, Motivation
<b>Fitness-Methoden</b>	Trainingstipps (Experten) Trainingstipps von Spitzensportlern Anweisungen/Empfehlungen
<b>Motorische Fähigkeiten</b>	Kraft Ausdauer Schnelligkeit Koordination Beweglichkeit

Tab. 2: Übersicht Sportwissenschaftliche Kategorien mit Subkategorien

## Ergebnisse / Diskussion

In den vier untersuchten deutschsprachigen Lifestyle-Magazinen überwiegen die text- und bildinhaltlichen körpersoziologischen Themen zu Ästhetik (22,2 Prozent Text und 23,6 Prozent Bild), Wohlbefinden/Ernährung (14,7 Prozent Text und 15,7 Prozent Bild), Gesundheit/Körperpflege (14,9 Prozent Text und 12,4 Prozent Bild), Style (12,1 Prozent Text und 14,1 Prozent Bild) und Kommerzialisierung (12,7 Prozent Text und 11,8 Prozent Bild). Informationen zu Sportengagement (9,8 Prozent Text und 10,6 Prozent Bild), Körpermanipulation (6,8 Prozent Text und 5,5 Prozent Bild), Personalisierung (5,9 Prozent Text und 6,1 Prozent Bild) und Sexualität (0,9 Prozent Text und 0,1 Prozent Bild) nehmen einen geringeren Anteil in der Berichterstattung ein. Bei den sportwissenschaftlichen Themendimensionen zeigt sich eine klare Zuwendung zu den Kategorien Motorische Fähigkeiten (41,9 Prozent Text und 49,5 Prozent Bild) und Fitness-Effekte (41,8 Prozent Text und 39,5 Prozent Bild). Die Kategorie Fitness-Methoden (16,3



Prozent Text und 11 Prozent Bild) wird in der Berichterstattung der vier Lifestyle-Magazinen seltener thematisiert.

Die relevanten Daten der textinhaltlichen Themen dienen als Grundlage für die Diskursanalyse. Signifikante Werte waren bei Kategorien wie „Produkttempfehlungen“ (54,9 Prozent Fit for Fun), „Formung der Problemzonen von Frauen“ (49,1 Prozent Shape), Formung muskulöser Körper (39,9 Prozent Men’s Health), „Ernährungstipps“ (33,5 Prozent Men’s Health), „Sport als Bestandteil des Alltags“ (32,96 Prozent Shape), „Schlankheit“ (22,7 Prozent Fit for Fun), „Schönheit“ (27 Prozent Men’s Health) und „Wohlbefinden“ (25,9 Prozent Healthy Living) zu erkennen. Durch die Analyse der Berichterstattung wurde die verbreitete Verwendung von stereotypen Darstellungsformen ersichtlich. Vor allem rhetorische Figuren, wobei es sich um Übertreibungen und Beschönigungen handelt („Die neuen Figur Quickies – Nur 120 Sekunden täglich pro Problemzone!“, Shape, 04/09, 26) oder „Fitness für Faule“, Fit for Fun, 01/10, 18) kamen in den vier analysierten Lifestyle-Magazinen häufig zum Einsatz. Dies lässt sich darauf zurückführen, dass die Rezipienten Inhalten, die sich mit der schnellen, einfachen und erfolgreichen Durchführung von Trainingsprogrammen zur Optimierung des eigenen Körpers beschäftigen, eine starke Bedeutung zuschreiben. In jeder Ausgabe aller vier analysierten Lifestyle-Magazine galt das Storytelling als Grundlage, die Aufmerksamkeit der Leser zu erwecken.

Durch die emotionsgeladene Erzählstruktur werden sowohl Erlebnisse von prominenten Personen („Mein Sixpack-Rezept!“ „Detlef D! Soost. In wenigen Monaten speckte er ganze 20 Kilo ab!“, Fit for Fun, 10/09, 50), wie auch Ereignisse nicht prominenter Personen („Von XXL zur Modelfigur!“ „Miriam Jaumann verlor in 7 Monaten satte 54 Kilo“, Shape, 08/09, 48) übermittelt. Um die Aufmerksamkeit der Leserschaft zu erlangen wird in Lifestyle-Magazinen häufig auf die Identifikation durch Erfolgsgeschichten zurückgegriffen, wie auch die durch die Inhaltsanalyse erworbenen Werte in der Kategorie „Prominente als Körperidole“ (18,3 Prozent Fit for Fun, 14,6 Prozent Shape) bestätigen. Viele Magazine wählen die Struktur „Storytelling“ weil sie damit ein Miteinander signalisieren: miteinander

nachdenken, Erfahrungen austauschen, reflektieren (Frenzel 2006, 28). Diese Erzählstruktur stellt eine Selbstoffenbarung dar, die vor allem durch eine „Ich-Erzählung“, eine eigene Erfahrung verstärkt wird. Der lexikalische Stil zählt zum Standardrepertoire der medialen Darstellung in Magazinen. So werden in der Zeitschriftenbranche bildhafte Ausdrücke („Mit diesen Reinigungsgels, Gesichtscremes und Peelings geht Ihre Haut garantiert nicht vor die Hunde“, Men’s Health, 05/09, 112) oder Metaphern („Stark wie ein Stier“ oder „Leicht wie ein Falke“, Men’s Health, 01/10, 48) häufig angewendet, um das Interesse der Leser auf Produkte zu ziehen. Durch die strukturelle Betonung („Leiden für besseres Aussehen – in manchen Ländern ist das so selbstverständlich wie Zähneputzen“) wird häufig versucht, die Neugier der Leserschaft zu wecken. Bei der strukturellen Betonung handelt es sich um negative Aktionen der „Anderen“, die in den Schlagzeilen thematisiert werden (Bonfadelli 2002, 136). In den für die Untersuchung herangezogenen Lifestyle-Magazinen kommt es auch häufig zur Anwendung sogenannter glaubwürdiger Quellen. Bei den meisten Fitnessprogrammen oder Ernährungskonzepten werden Experten eingesetzt, um bei der Leserschaft die Glaubwürdigkeit zu erhöhen. Doch wirklich fundierte wissenschaftliche Erkenntnisse werden eher selten thematisiert, zumal keine Nachvollziehbarkeit - mangels Quellennachweis - gewährleistet werden kann.

## Fazit

Nach dem Leitbild „wer schön ist, ist auch gut und erfolgreich“ (Rossmann & Brosius 2005, 526) konzentrierte sich der mediale Diskurs in den vier analysierten Magazinen auf die Darstellung von Fitnessprogrammen, Ernährungskonzepten, Stylingtipps und auch diversen Körperveränderungen / Körpermanipulationen, in welcher Leistungsoptimierung des Körpers im Vordergrund steht. Das Thema Lifestyle verfügt zurzeit im deutschsprachigen Raum über einen großen Beliebtheitswert. Dafür könnten einerseits das steigende Körperbewusstsein der Bevölkerung und andererseits die permanente Einflussnahme der Massenmedien betrachtet werden. Das Hauptinteresse der untersuchten Magazine gilt definitiv der Perfektionie-

rung des Körpers, die auf unterschiedliche Weise erfolgen kann. Das Gesundheitsmagazin „Healthy Living“ versucht ein etwas anderes Image zu kreieren, da es gesundheitsorientiert ist und sich auch in der Herangehensweise an die Themen von den übrigen Zeitschriften unterscheidet. Die Analyse der Lifestyle-Magazine hat ergeben, dass in der Berichterstattung Informationen mit unterhaltenden und beratenden Elementen wiedergegeben werden. In dieser Zeit, in der der Schönheits- bzw. Körperkult alle Kennzeichen einer „technologisch und massenmedial gestützten Hochkonjunktur“ (Posch 2009, 19) enthält, bemüht sich die Mehrheit der Printmedien - insbesondere die Lifestyle-Magazine – um eine crossmediale Positionierung. D.h. Zeitschriften versuchen ihre Zielgruppen über mehrere inhaltlich, gestalterisch und redaktionell verknüpfte Kanäle anzusprechen. Da bereits alle vier analysierten Lifestyle-Magazine auch über eine dazugehörige Internetseite verfügen, ist in der Zukunft eine zunehmende medienübergreifende Verbreitung zu erwarten (vgl. Dernbach 2010, 184).

## Ausblick

Die vorliegende Fallstudie (vgl. Schabus & Dimitriou 2012, 91) zeigte, dass die Massenmedien spezifische Körperbilder vermitteln, die oft von der Alltagsrealität abweichen aber die gängige gesellschaftliche „Mainstream-Ideologie“ widerspiegeln (vgl. auch dazu Dimitriou 2015b). Folgende Aktionslinien können sowohl zu einer „fairen“ medialen Körperdarstellung führen, als auch den Diskurs zur Betrachtung des Körpers zwischen Instrumentalisierung und Idealisierung forcieren:

- Da die Massenmedien einen erheblichen Beitrag bei der Formulierung leisten, wie man auszusehen hat und was man dafür tun muss, wäre es erstrebenswert, wenn mehr fundierte wissenschaftliche Hintergründe mit intensiverer Quellentransparenz insbesondere hinsichtlich der Thematik „Bewegung - Gesundheit - Körper“ vorgelegt würden. Somit könnte man die „Definitionsmacht über schön oder nicht-schön“ deutlich relativieren.
- Bei den medialen Idealkörpern, die auf Plakaten oder in den Medien veröffentlicht werden handelt es sich um professionell inszenierte Fotos.

Das Retuschieren von Bildern zählt nicht mehr zur Ausnahme, sondern stellt im heutigen Zeitalter die Regel dar. Deswegen wäre es in diesem Zusammenhang ethisch vertretbar, wenn ein Vermerk mit dem Manipulationsgrad des präsentierten Materials hinzugefügt werden könnte.

- Ausgehend von der These, dass (Körper-)Vorbilder eine relevante Rolle bei der Identitätskonstruktion spielen, sollte in diesem Kontext die mediale Darstellung von Werbekörpern mit „normalen Proportionen“ weiter verstärkt werden. Dies könnte einerseits zur Milderung von Überforderungssyndromen und andererseits zu einer besseren Ansprache der Zielgruppe führen.

#### **4.2 Der Geschlechterkörper als symbolisches Kapital**

Ausgehend von der These, dass das soziale Geschlecht durch „situationsabhängiges, meist unbewusstes Alltagshandeln“ (Dorer & Klaus 2008, 95) hervorgebracht wird („Doing Gender“), ist folglich auch der Geschlechterkörper Produkt sozialer Konstruktionen. Dieser Interpretationsrahmen korrespondiert mit den gängigen sozialen Assoziationen von Stereotypen für Männer, wie Aktivität, Stärke, Leistungsfähigkeit, Durchsetzungsvermögen, Rationalität, Aggressivität und/oder Dominanz (vgl. Schöndorfer 2012, 112) und für Frauen, wie Passivität, Schwäche, Emotionalität, Einfühlsamkeit, Weichherzigkeit, Verträumtheit und/oder Unterwürfigkeit (vgl. Six-Materna 2008, 122). Betrachtet man den Sport als soziale Praxis, dann werden Geschlechterdifferenzen nicht nur bei der Auswahl und Ausübung von Sportarten, sondern auch bei deren Wahrnehmung sichtbar, wie auch folgende Fallstudie zeigen will (vgl. Kastner 2015, Dimitriou & Kastner 2014):

## Einführung / Ziel

Im Rahmen einer in den letzten Dekaden fortschreitenden Digitalisierung erfolgt die Kommunikation zwischen Sportakteuren und Fans über die sozialen Medien unmittelbar, ohne journalistische Aufbereitung und unabhängig von zeitlichen und räumlichen Barrieren (Selbstinszenierung und Entprivatisierung). Auf der anderen Seite bemühen sich die Printmedien mit der schrittweisen Einführung und entsprechenden visuellen Ausstattung von Onlineausgaben, sich an die Bedürfnisse der sogenannten asymmetrischen Kommunikation anzupassen. Allerdings ermöglicht diese intermediale Aufmachung nur bedingt eine direkte Kontaktaufnahme zwischen den Sportakteuren und dem Publikum (Fremdinszenierung).

Ziel der vorliegenden Studie ist es, sich kritisch mit den selbst- und fremdinszenierten Online-Diskurssträngen bezüglich Sportlerinnen (Serena Williams, Maria Sharapova, Sabine Lisicki, Angelique Kerber, Tamira Paszek, Patricia Mayr-Achletner) und Sportler (Rafael Nadal, Novak Djokovic, Philipp Kohlschreiber, Thommy Haas, Jürgen Melzer, Dominic Thiem) aus der Sportart Tennis auseinanderzusetzen. Konkreter will die vorliegende Studie den Zusammenhängen einerseits zwischen Geschlechtsspezifika, Körperlichkeit und Inszenierungsintensität und andererseits zwischen Personalisierungsformen und Medientypen nachgehen.

## Methodik

Eingangs wurden mittels einer qualitativen Inhaltsanalyse manifeste Inhaltsbezüge von sozialen Medien (Facebook und Twitter) und der Online-Ausgaben der Süddeutschen Zeitung und der BILD-Zeitung bzw. der Kronen- und Kleinen Zeitung (Untersuchungszeitraum: 05.2013-05.2016) systematisch analysiert. Anschließend konnten im Rahmen einer Diskursanalyse Produktion und Verbreitung von selbst- und fremdinszenierten Deutungen untersucht werden. Um die Saisonalität und (Inter-) Nationalität zu berücksichtigen werden nur Akteure aus dem Tennissport betrachtet.

## Ergebnisse

Die Studie zeigt, dass die Online Zeitungsausgaben vor allem die sportliche Leistung bzw. den Erfolg und Misserfolg in den Vordergrund stellen. Abgesehen davon spielt auch die dramaturgisch inszenierte Rivalität zu seinen Kontrahenten und ihren Kontrahentinnen eine bedeutende Rolle. Parallel dazu werden auch die Fokussierung auf den Körper und die damit einhergehende Sexualisierung der Sportakteure durch die Berichterstattung der Onlinemedien gestützt. Im Gegensatz dazu definieren sich die Sportstars in den sozialen Netzwerken fast ausnahmslos über ihre sozialen Kontakte, Familie und Freunde. Neben ihrer Privatsphäre sind auch gesellschaftliche Anlässe und Veranstaltungen ein Thema auf den Facebook- und Twitterseiten der Tennisspieler und Tennisspielerinnen. Die sportliche Leistung oder etwaige wirtschaftliche Interessen werden kaum thematisiert.

## Diskussion: Körperpräsentation, mediale Inszenierung, Sexualisierung

Zur Generierung einer höheren Rezipientenanzahl wird bei den Online-Medien auf verschiedene Formen der Sexualisierung und der Fokussierung auf den Körper erhöhten Wert gelegt. Nicht nur bei weiblichen Akteuren und nicht nur in den klassischen Online-Medien sind Körperinszenierungen zu erkennen. Sexualisierung wird „in besonderem Maße im Rahmen der Selbstvermarktung von Sportlerinnen als Strategie zur Generierung von Aufmerksamkeit eingesetzt“ (Schaaf 2011, 11).

In den letzten Dekaden ist die Vermarktung der Sportler und Sportlerinnen nicht mehr nur von der sportlichen Leistung abhängig, sondern wird auch durch die Darstellungsformen in den Medien maßgeblich beeinflusst. Unter den zahlreichen Strategien zur Erhöhung der medialen Wirksamkeit heben Schaaf und Nieland (2011, 63) die „Ästhetisierungsstrategie“ hervor. Um eine „stärkere mediale Berücksichtigung“ (Schaaf & Nieland 2011, 63) zu erreichen, kommt es zu einer Umorientierung des Körperkapitals. Der Körper und dessen Erscheinungsformen im Sport werden in ästhetischer Form so in Szene gesetzt, dass ein möglichst positiver Eindruck des Sportlers bzw. der Sportlerin suggeriert wird. Parallel dazu unterliegen der bio-

logische Geschlechtskörper und der soziale Leistungskörper insbesondere in den Medien einem Transformations- und Produktionsprozess, welcher sich auf die Stellung des Geschlechts in der Gesellschaft auswirkt (vgl. Schaaf & Nieland 2011, 64). Schönheits- und Schlankheitsideale werden dadurch vermehrt gestärkt. Auch die stereotypen Darstellungen von weiblichen und männlichen Sportstars werden gestützt. Klassische Stereotypen (vgl. Gottburgsen 2000) sind die männliche Athletik, Kraft und Ausdauer wohingegen weibliche Sportler vor allem auf Ihre sekundären Geschlechtsmerkmale (vgl. Hartmann-Tews & Rulofs 2003) und ihre Schönheit reduziert werden.

Betrachtet man die Berichterstattung in den Online-Medien, so stellt man fest, dass die männlichen Tennisspieler in Bezug auf Ihren Körper oft anhand von Verletzungen und deren Bewältigung charakterisiert werden. Vor allem die beiden älteren Akteure Melzer und Haas werden fast ausnahmslos auf körperliche Beschwerden reduziert. Die Zitate "Tommy Haas hat wieder mal mit Verletzungsproblemen zu kämpfen." (bild.de – 26.04.2015) oder „Es war am Ende wirklich ein Krampf – aber Jürgen Melzer hat sich erfolgreich durch die Qualifikation der Australian Open gekämpft. Trotz Beinkrämpfen.“ (kleinezeitung.at – 17.01.2015) zeigen, dass die beiden Sportler aufgrund ihres fortgeschrittenen Alters häufiger mit Verletzungen zu kämpfen haben. Teilweise wird das Thema „Verletzung“ auch schon im Vorhinein als Argument für eine schlechte Leistung angeführt. Bewusst wird der Fokus auf schlechte körperliche Verfassung gelenkt: „Es ist kein mentales Problem, sondern eines der Schulter“, sagte Haas am Rande des ATP-Turniers in München“ (Sueddeutsche.de – 29.04.2015).

Im Gegensatz dazu tauchen bei der Berichterstattung der beiden jüngeren Akteure Thiem und Kohlschreiber stereotype Darstellungsformen des männlichen Körpers - wie körperlich Stärke und gute physische Verfassung - auf: „Perfekte Bedingungen eigentlich für Kohlschreiber, der als einer der der austrainiertesten Akteure gilt.“ (bild.de – 01.09.2014) und das Zitat der Zeitung Kurier vom 30.07.2014 („Der Wald ist Thiems Kraftkammer.“) stellen Beispiele für diese Tatsache dar. Dabei wird die körperliche Physis in-

strumentalisiert (vgl. Bette 1999, 59) und als wichtige Voraussetzung für den sportlichen Erfolg präsentiert. Wie bei Haas wird auch bei Dominic Thiem eine Parallele von Körperlichkeit und Mentalität gezogen. So wird der „enorme Kampfgeist“ (diepresse.at, 20.05.2014) und die Willensstärke Thiems („Thiem gönnt sich [...] keine Pause.“- sport.orf.at, 03.08.2014) beschreiben. Auch bei Kohlschreiber werden Gründe für die gute körperliche Konstitution angeführt: „Kohlschreiber schläft sich fit“ (bild.de – 27.02.2015).

Während in den (traditionellen) Online-Medien eine Fremdszenierung unter Berücksichtigung des Körpers erfolgt, finden sich in den sozialen Medien kaum Inszenierungen des Körpers. So werden die Darstellungen von körperlichen Eigenschaften sowie das Aussehen bei den männlichen Akteuren nahezu komplett ausgeblendet. Lediglich Jürgen Melzer beschreibt sein Comeback nach längerer Verletzungspause mit folgendem Zitat auf Facebook: “The good thing is that my shoulder is feeling much better now and now it’s about getting as much practice as possible” (Facebook – 08.08.2014).

Auch Dominic Thiem bringt die Strapazen als Tennisprofi auf den Punkt und beschreibt seine physischen Probleme auf Facebook (21.07.2014): „Ich spüre erst jetzt so richtig, wie mega viel Kraft ich in den ersten Monaten in diesem Jahr investiert habe. Die ganzen Qualis. Alles. Und alles neu. Wir haben viel trainiert in den letzten Tagen, aber jetzt muss ich fit werden. Laufen gehen, Massagen, Stretching.“ Diese körperliche (Selbst-) Darstellung impliziert einen dramaturgischen Körper, der als Träger eine Leistungsrolle zur Aufrechterhaltung der Interaktionsordnung beitragen soll (vgl. Gugutzer 2015, 107).

Klassische Attribute, die dem männlichen Sportler zugeschrieben werden, wie z.B. Kraft, Stärke und Dynamik finden sowohl in den Online-Medien als auch in den sozialen Netzwerken nur bedingt Erwähnung. Wie aus der Skizzierung der körperlichen Darstellung der Sportstars ersichtlich wird, geht es meist um die negativen Seiten, die der Leistungssport in Form von Verletzungen mit sich bringt. Ähnlich ist das Bild bei Rafael Nadal, der trotz seiner Erfolge oft auf seinen (labilen) Körper und seine Verletzungsanfäll-



ligkeit reduziert wird: „Wirklich stoppen kann ihn nur sein Körper!“ (bild.de 09.06.2013) oder „Nadal raus! Neue Sorgen ums Knie“ (bild.de 24.06.2013). Auch im Qualitätsmedium sueddeutsche.de spielt die Verletzungsanfälligkeit des Spaniers eine tragende Rolle. Immer wieder werden seine Knieverletzung aus dem Jahr 2012 und seine anhaltenden Rückenprobleme thematisiert. Ähnlich werden die Verletzungen von Tennissportlerinnen in der Online-Berichterstattung präsentiert: („Dort musste die Vorarlbergerin Paszek gleich zu Beginn an Knöchel und Knie behandelt werden.“ - krone.at, 24.06.2014). Die oben erwähnte Darstellungsweise korrespondiert mit der phänomenologischen Auffassung von John O’Neill zum medikalisierten Körper (O’Neill 1990, 117). Dabei avanciert der leistungsunfähige und rebellische Körper zur pathologischen Instanz, die effektiv behandelt werden soll, um wieder funktionsfähig in das System ‚Hochleistungssport‘ zurückkehren zu können.

Bezüglich der Thematisierung von weiblichen Akteuren in den Online-Medien lassen sich stereotype Darstellungsformen (Schönheit und Leichtigkeit) erkennen. So z.B. werden bei Lisicki Attribute wie Weiblichkeit, Schönheit und Eleganz des Öfteren angesprochen, wobei das äußere Erscheinungsbild und der (bewegte) Körper verstärkt in den Mittelpunkt rücken. Auch ästhetische Komponenten auf und neben dem Tennisplatz gewinnen an Bedeutung. Zitate wie z.B.: „Unser schöner Tennis-Star startet in den kommenden Tagen bei den Miami Open.“ (bild.de – 26.03.2015) oder das „schönste Sabine-Lisicki-Lächeln“ (tagesspiegel.de – 18.06.2015) beschreiben das Äußere der Tennisspielerin positiv.

Das körperliche Erscheinungsbild rückt hingegen in den sozialen Netzwerken nur bedingt in den Vordergrund. Abgesehen von Andrea Petkovic – die ihr Aussehen kommentiert und dabei noch ein Selfie verlinkt: „First hairdresser, then Russia. Because hair matters in Russia. #tuesdayselfie #nofilter #justkiddingeffilter“ (Twitter – 14.04.2015) – wird die körperliche Performance und nicht der weibliche Körper im Social Web thematisiert, d.h. dass vielmehr die physischen Anforderungen des Sports zum Thema gemacht werden, als dass die weiblichen Attribute des Körpers zur Schau gestellt werden. Häufig werden die Anstrengungen nach intensiven Trai-

ningseinheiten geschildert und kommentiert: “My legs have been shaking from training and now the physio tries to loosen them up again. #notthenicekindofmassage” (Sabine Lisicki Twitter – 02.06.2015). Zentrale Aspekte sind also nicht geschlechtsspezifische Eigenschaften (wie z.B. weibliche Eleganz und Ästhetik), sondern sportspezifische Aspekte.

Im Gegensatz dazu beziehen sich die Berichterstattungen über Serena Williams in den Online-Medien auf (sexuelle) Körperdarstellungen. Alliterationen wie „Souverän, sexy, Serena“ (bild.de 07.09.2013), rhetorische Fragen wie „Morgen gibt’s dann die voerst letzte Popo-Show?“ (bild.de 07.09.2013), Bezeichnungen wie „Wuchtbrumme“ (taz.de 08.06.2013) oder Vergleiche wie „Serena Williams ist der Porsche unter den Turbos“ (bild.de 16.06.2013) bestimmen die Online-Berichterstattung. Dabei wird deutlich, dass „die Sexualisierung des Sports in den Medien zur Normalität geworden ist“ (Nieland, 2015, 251). Rhetorische Sprachfiguren, Metaphern und Vergleiche werden insbesondere von den klassischen Online-Medien genutzt, um den Unterhaltungswert der Information zu stärken. Im Fokus der Betrachtung des äußeren Erscheinungsbildes steht lediglich ein bestimmtes Körperteil („Serena zeigt ihren Match-PO(int)!“ – bild.de 16.06.2013; „Bei so viel harter Arbeit, darf man sich auch mal die Sonne auf den Po scheinen lassen“ – bild.de 16.06.2013), was als ein Zeichen der zunehmenden „Pornografisierung der Gesellschaft“ begriffen werden kann (vgl. Schuegraf & Tillmann 2012).

Ähnlich wird ihr Aussehen bei Wohltätigkeitsveranstaltungen, Kino-Premieren und anderen gesellschaftlichen Anlässen unter die Lupe genommen. Dabei wird häufig der Körper als Inszenierungsmuster genommen, weshalb Williams auch im Ranking der „9 POPulärsten Kehrseiten Hollywoods“ (bild.de - 18.10.2013) vertreten ist. Auch sueddeutsche.de legt den Fokus gelegentlich auf den Körper („Serena Williams, wie sie ihren Schläger auf den Boden prügelt, ihren Bizeps durch das Ballen der Hand präsentiert.“ – sueddeutsche.de 09.09.2013; „Williams-Wucht“ sueddeutsche.de 24.06.2013). Im Gegensatz dazu vermittelt Serena Williams in den von ihr betriebenen sozialen Medien ein anderes eher differenziertes Körperbild. Dabei konzentriert sie sich auf die Darstellung ihres sportlichen (in

Bewegung gesetzten) Körpers als funktionsfähige Instanz im Sportsystem. Die Sportlerin versucht nicht durch inszenierte zweideutige Körperposen, sondern durch athletisches „verkörpertes Handeln“ (Schilling 1999) Öffentlichkeit zu generieren. Sowohl die sportsspezifischen, als auch die privaten Darstellungen von Serena Williams werden für den Auftritt in den sozialen Medien mit dem Ziel ausgewählt, eine dynamische, selbstbewusste (im Sinne eines Empowerment) und für die zahlreichen Fans eine vertrauensvolle junge Frau zu präsentieren. Diese Strategie der gezielten „Entprivatisierung“ (Trüttsch 2011) setzt einen thematischen und visuellen Gegenpol zu der herkömmlichen Berichterstattung und liefert günstige Rahmenbedingungen für die optimale Selbstvermarktung, in der das Körperkapital eine wichtige Rolle einnimmt (vgl. Markula 2015, 274).

## Fazit

Die in den sozialen Netzwerken forcierte Entprivatisierung seitens der Sportakteure leistet einen relevanten Beitrag nicht nur zur Präsentation der eigenen Authentizität sondern auch zur Akzentuierung ihrer Selbstbestimmung (Empowerment). Im Gegensatz zu den fremdinszenierten und oft an den Publikumsbedürfnisse orientierten Inhalten der Online-Ausgaben avancieren die sozialen Medien zum dynamischen Interaktionsrahmen, in dem sich Sportakteure und Publikum emotional annähern. Ferner tendieren die Sportakteure in den sozialen Medien, den eigenen Körper eher ‚neutral‘ zu inszenieren, wobei auch (geschlechtsspezifische) Diskrepanzen (Trüttsch 2011) deutlich wurden. Dies mag daran liegen, dass „women are both liberated and re-pressed. They have a new status, symbolised by technological prothesis, but new concepts of masculinity have arisen in relation to reformed femininity, which still seeks to subvert and subordinate women through a system of sexual objectification. Women may no longer be subordinated to their role of biological reproduction, but may be suppressed through their susceptibility to non-reproductive, masculine sexual gratification“ (King 2012, 522). Schließlich ist auch hervorzuheben, dass erste Auswirkungen der verbreiteten Digitalisierung

nicht nur auf das Verständnis von Sportprominenz sondern auch auf deren Vermarktung sichtbar waren.

### **4.3 Körperpraxis, Körperbild, Fitness**

Der Körper ist, durch das individuelle Körperbild, ein nach innen wirkendes identitätsstiftendes Merkmal sowie - betrachtet man die Außenwirkung - des für anderen sichtbaren Körpers – ein Teil der sozialen Identität einer Person, und kann somit als Kommunikationsmittel der modernen Zeit betrachtet werden, das soziale Werthaltungen und Milieus transportiert. „Gut auszusehen scheint gleichbedeutend mit Sportlichkeit und Dynamik und gilt auch als Symbol für Erfolg“ (Kasten 2006, 235).

Ausgehend von der These, dass Vorbilder eine relevante Rolle bei der Identitätskonstruktion spielen, stellt Karl-Heinrich Bette das außerordentliche Identitätspotential des Körpers in der Postmoderne wie folgt dar:

„Im Rahmen der von uns betriebenen Rekonstruktion der ober- und unterirdischen Geschichte des Körpers wird deutlich, dass Menschen auf gesellschaftlich erzeugte Überforderungssyndrome oftmals durch Rückgriff auf ihre körperliche Nahwelt reagieren. Sie repräsentiert einen Fluchtpunkt, der Konkretheit, Gegenwärtigkeit und Authentizität als erreichbare und herstellbare Erfahrungskategorien erscheinen lässt. Wenn Individuen immer weniger in der Lage sind, eine sinnvolle Einheitsformel für ihr Dasein zu finden, leuchtet es ein, wenn eine Instanz verstärkt in den Blickwinkel gerät, die nicht erst symbolisch als Einheit hergestellt und stabilisiert werden muss, wie die Identität, sondern als eine kompakte, in sich abgeschlossene biologische Ganzheit bereits vorhanden ist“ (Bette 1989, 31).

Zur Erläuterung der erwähnten Positionen wurde folgende Fallstudie herangezogen (vgl. Jungreitmayr 2009):

## Einleitung / Fragestellung

Obwohl sich einige Untersuchungen mit dem Thema sportliche Aktivität, Körper- und Selbstbild bzw. persönliche Identität auseinandersetzen (vgl. z.B. Conzelmann & Müller; 2005, Duncan et al. 2004), war die kritische Analyse des Selbst- und Körperbildes der Gruppe gesunder, fitnessstrebender Freizeitsportler, die ihre sportliche Aktivität in einer körperbezogenen Umwelt ausübt, selten Gegenstand wissenschaftlicher Studien.

Folgende Forschungsfragen konnten in Folge der Literaturbearbeitung und der Operationalisierung formuliert werden: a) Gibt es einen Zusammenhang zwischen dem Körperbild und dem Geschlecht, Alter und der körperlichen Betätigung? b) Besteht ein Zusammenhang zwischen eigenem Körperbild (Körperwissen) und der Zufriedenheit mit der eigenen körperlichen Erscheinung? c) Bewirkt eine zufriedenstellende Fitness auch eine hohe Zufriedenheit sowohl im Bereich des Körperbildes als auch bezüglich der persönlichen Identität? d) Gibt es eine favorisierte Trainingsart bei Personen mit hoher Zufriedenheit im Bereich des eigenen Körperbildes? und e) Benutzen Sporttreibende im Fitnessbereich Sport zur Körpermodifikation und kann man ihnen eine hohe Affinität zu Körperveränderungen an sich nachweisen?

## Methodik

Zur Untersuchung wurde die Befragung ausgewählt, die mittels anonymer Fragebögen bei Fitnessstudio-Besuchern (n=70: 26m / 44w) durchgeführt wurde. Um die Forschungsfragen bearbeiten zu können, wurden folgende fünf verschiedene Themenblöcke abgeleitet:

- Soziodemographische Analyse
- Wahrnehmung des Körperbildes: Körpertypisierung (Kretschmer 1977). Die Befragten sollten mittels Zeichnung und passenden Stichworten einen von drei vorgegebenen Körpertypen (leptosom, athletisch, pyknisch) als den ihnen am ehesten entsprechenden Typ wählen.

- Sportliche Handlung als Schönheitshandlung (in Anlehnung an Degele 2004): Während die Kategorie körperliche Schönheit drei Variablen beinhaltet (Eigenempfinden, gesellschaftlich akzeptierte Meinung, Außensicht), besteht die Kategorie Schönheitshandeln aus vier Variablen (Planung, Aufwand / Risikobereitschaft, Arten der Schönheitshandlung, Motivation).
- Zusammenhang zwischen dem Körperbild und der sportlichen Handlung / Identität (in Anlehnung an Lamont-Mills & Christensen 2006; Hirsch 2004): Häufigkeit, Kontinuität, Trainingsart, Trainingsziel, Bewegungsmotivation.

## Ergebnisse/Diskussion

Die Studienergebnisse spiegelten die bisherigen, wissenschaftlichen Erkenntnisse wieder und erlauben es, bereits beobachtete Phänomene wie die Ästhetisierung der Alltagswelt auch auf den Sport bzw. den Fitnessbereich im Speziellen umzulegen. Konkreter konnten folgende Befunde festgestellt werden:

- a) Das Körperbild zeigt keinerlei signifikanten Zusammenhang mit Alter, Geschlecht oder den Daten zur körperlichen Betätigung, Trainingshäufigkeit und Dauer der Mitgliedschaft. Das Körperbild der Personen unserer Gruppe wird also weder durch Geschlecht, Alter oder körperliche Betätigung beeinflusst.
- b) Aufgrund der erhobenen Daten kann von einem signifikanten Zusammenhang zwischen der Eigeneinschätzung des Körpertyps und der Zufriedenheit mit dem Körpertyp ausgegangen werden.
- c) Es besteht ein hoch signifikanter Zusammenhang zwischen der Zufriedenheit mit dem Fitnesszustand und der Zufriedenheit des körperlichen Erscheinungsbildes.
- d) Analog zur Darstellung der Trainingsarten pro Körperbild-Gruppe wurde dieselbe Analyse auch für die Gruppen mit unterschiedlicher Zufriedenheit (das Körperbild betreffend) durchgeführt. Demnach führen sehr zufriedene

ne Personen eher geplantes Kraft- oder Ausdauertraining durch als mit dem Körperbild eher Unzufriedene.

e) Im Bereich Schönheitshandeln und Sport konnte gezeigt werden, dass die Personen der Zielgruppe Fitnesssport als Body Modification einsetzen. Eine erhöhte Affinität zu anderen körperverändernden Maßnahmen im Allgemeinen konnte nicht festgestellt werden, dafür aber geschlechts-, einkommens- und altersspezifisch differenzierte Ergebnisse zum Thema Body Modification und Decoration gewonnen werden.

## Fazit

- Der Körper als Instrument (vgl. Rosa 2016, 165) oder Symbol ist in dieser körperzentrierten Umwelt eine deutlichere Möglichkeit sich als Individuum zu positionieren als die eigene sportliche Leistung.
- Fitnesstraining kommt geplant zum Einsatz um klar definierte Trainingsziele zu erreichen, die eindeutig der Körperformung dienen.
- Das einheitliche Streben der Gruppe nach Körperfettreduktion, welches durch alle Differenzierungskategorien die höchste Priorität besitzt, deutet auf eine vorherrschende gruppenspezifische Werthaltung hin, die besagt, dass ein niedriger Prozentsatz an Körperfett positive Auswirkungen auf die Person hat.
- Im Fitnessbereich kann die persönliche Identität mittels Herausbildung eines bestimmten angenommenen Körperbildes (hier als Ergebnis von Körperwissen), über die sportliche Leistung beeinflusst werden und eine Auswirkung des sportlichen Umfelds auf das Selbstbild bestätigt werden. Diese Erkenntnis - verbunden mit den medialen Beeinflussungen im Bereich des idealen Körperbildes - erklärt das Ergebnis des engen Zusammenhangs zwischen der Zufriedenheit mit dem Körperbild und dem selbsteingeschätzten Körpertyp.
- Je länger die Dauer der Mitgliedschaft, desto größer die Zufriedenheit mit den Bereichen Körperbild und Fitnesszustand. Dies bedeutet, dass die

Entscheidung für eine Mitgliedschaft in einem Fitnessstudio sowohl den Wunsch nach externer Repräsentation erfüllt, als auch - besonders nach längerem Andauern der Mitgliedschaft - individuell zur Bestätigung, Formung bzw. Herausbildung bestimmter identitätsstiftender Facetten (u.a. positives Körperbild) führen kann. In diesem Kontext lautet das Motto „Ich bin, was ich aus mir mache“ (Früchtl 2014, 47).

## 5. Aktuelle Dimensionen von Körperlichkeit

Im Zuge einer in den letzten Dekaden etablierten „somatic society“ (Turner 1992, 12) oder Inszenierungsgesellschaft gewinnt der Körperdiskurs hinsichtlich der medialen Darstellung des (sportlichen) Körpers sowie dessen Einfluss auf die Konstruktion von sozialen Idealtypen und ästhetischen Vorbildern an Relevanz (vgl. u.a. Dimitriou & Müllner 2012).

Ein Paradebeispiel für die oben genannte Entwicklung stellt zweifelsohne die mediale Inszenierung des englischen Ehepaares Beckham dar (vgl. Dimitriou 2011, 25-43). Neben den fußballerischen Fähigkeiten von David Beckham waren es tiefgreifende Veränderungen in seinem Privatleben, die eine wichtige Rolle bei seinem Wandel zum „twenty-first-century celebrity par excellence“ (Cashmore, 2004, 13) spielten. Denn die Liaison zwischen ihm und der Popsängerin Victoria Adams bedeutete den Beginn „eine[r] Symbiose aus Sport- und Popmetier [und] eröffnete dem Unterhaltungsjournalismus ungeahnte Möglichkeiten“ (Lessinger 2006, 263). In den letzten Jahren avancierte David Beckham zur ultimativen Lifestyle-Ikone und „captivates a global audience that includes young females who have no obvious interest in sport, gay men from whom Beckham has acquired almost fetishist properties (his hairstyle, accessories and clothes are assigned status as gay symbols), working class kids who proclaim their nationalism through their champion and countless other groups who have become enamoured by him“ (Cashmore 2004, 6). Während sich David Beckham mit zahlreichen Tätowierungen und stilistischen Neuerungen



zum Trendsetter der Modeszene entwickelte, sogt Victoria häufig aufgrund ihrer extravaganten Erscheinung und ihrer Magersucht (Victoria Beckham – „Haut, Knochen und Silikon“ titelte die Boulevardzeitung Blick vom 06.06.2006) für mediale Schlagzeilen. Das hier erkennbare Amalgam aus Extravaganz, Image, Look und Erotik schafft günstige Voraussetzungen für die Konstruktion von medialen Bildern, die „als Projektionen auf dem Bildschirm der Imagination der Zuschauer / innen“ (Gebauer 2006, 45) wahrgenommen werden.

Verkörpernte David Beckham den metrosexuellen Mann-Typus, so kristallisierte sich in der ersten Dekade des 21. Jahrhunderts ein neues Ideal heraus, nämlich der Spornosexuelle, der eine „more extreme, sex- and body-obsessed version“ (Simpson 2014) des Metrosexuellen darstellt. Bei dieser Verbindung zwischen Sport und Pornografie handelt es sich um einen narzisstischen Mann, der den eigenen Körper „pfleghch poliert, gewissenhaft aufpumpt und mit gemeißeltem Waschbrettbauch präsentiert“ (Simon 2014). Parallel dazu führte, durch die rapide Entwicklung und Verbreitung moderner Kommunikationstechnologien bedingte Zunahme von Selbstinszenierungen des Körpers (vgl. Tiidenberg, & Gomez Cruz 2015), zur Verstärkung dieses performativen Trends. Abgesehen davon konstatiert Hakim (2016), dass es auch andere Gründe für diese von Männern präferierten Körperpraxen gibt: „Die Sparpolitik hat ihre traditionellen Wertschöpfungsmittel untergraben. Um in der Gesellschaft anerkannt zu werden, müssen sie sich deshalb vermehrt auf ihre Körper verlassen. ‚Spornosexualität‘ ist eine körperliche Antwort auf die materielle Veränderungen der neoliberalen Sparmaßnahmen“ (Lutteri 2016).

Um die Jahrtausendwende findet die Herausbildung moderner Bedeutungen von Körperlichkeit im Rahmen eines mediatisierten und kommerzialisierten globalen Spannungsfeldes statt. Ausgehend von der Prämisse, dass der Körper in der (Post)Moderne vorwiegend als „Gegenstand der Gestaltung“ (Hitzler 2002), als „Instrument und Ressource“ (Rosa 2016, 165) und als das „Ergebnis individueller Lebensführung“ (Zillien et al. 2015, 82) betrachtet wird, gewinnt die sogenannte obsessive Selbsterkundung an Relevanz. Dabei bemüht sich der Mensch um (körperliche) Perfektion und

ästhetische Vollkommenheit als unausweichlicher Prozess des „In-Form-Kommens“ (Sloterdijk 2009, 50). Im anthropotechnischen Kontext offenbart sich „der Körper als subjektive [permanent zu examinierende] Arbeitsfläche“ (Benkel 2012, 57), die oft durch die digitale Übermittlung und den Austausch von Leistungsdaten einen performativen Rahmen darstellt (Zillien et al. 2015). Darüber hinaus agiert der Mensch wie ein Wesen, „das sich immer über Ziele, den Grad ihrer Erfüllung und das Potenzial der Verbesserung Rechenschaft ablegen sollte“ (Liessmann 2016, 10). Diese Entwicklung führt den Menschen „in die paradoxe Situation zugleich Subjekt und Objekt der Kontrolle und Überwachung zu sein“ (Schroer 2005, 19).

Das selbstbezogene Arbeiten am Körper orientiert sich an wirkmächtige soziale Normen, die sich aber zu Referenzinstanzen entwickeln, wenn ästhetische, gesundheits- und leistungsbezogene Gegenbilder artikuliert werden. Letztere symbolisieren „das Scheitern der gesellschaftlich erwarteten Körperpraxis“ (Thiel et al. 2013, 96) und leisten einen erheblichen Beitrag zur Aktivierung von In- und Exklusionsmechanismen (vgl. Klein 2010, 458). Dabei ist von devianten, „d.h. von den Norm- und Idealbildern abweichenden Körpern“ (Thiel et al. 2013, 96) die Rede, die in der letzten Dekade in den Mittelpunkt von sozialen Stereotypisierungen und Stigmatisierungen rücken. Übergewichtige bzw. adipöse Menschen gelten in der öffentlichen Diskussion über Gesundheit und Lebensstil als leistungsunfähige, disziplinierte (vgl. Kreisky 2007, 157-158), unangepasste und faule Individuen (siehe z.B. Deuschle & Sonnberger 2011, 175; Ardelt-Gattinger 2015, 15) und stellen ein Exempel für eine gesellschaftlich inszenierte Ausgrenzung dar.

Ein weiterer Forschungsansatz betrachtet den „Körper als Baustelle“ (Selke 2014, 198) und rekurriert einerseits auf die Intensivierung der Debatte zur Digitalisierung des Alltags und andererseits auf die Durchsetzung einer neuen Sozialfigur in der Gesundheitspolitik, nämlich die des „präventiven Selbst“ (Lengwiler & Madarasz 2010, 16). So findet im Rahmen einer „datafication of everything“ (Mayer-Schonberger & Cukier 2013, 94) die zahlenbasierte Darstellung sozialer Praktiken in allen Bereichen des Lebens statt. Dieser Prozess schlägt in Form von omnipräsenten numerischen

Repräsentationen wie „genetic sequences, social media interactions, health records, phone logs, government records, and other digital traces left by people“ (Boyd & Crawford 2012, 663) nieder, wobei der digitalen Selbstbeobachtung eine zentrale Rolle zukommt.

Im Zuge aktueller gesundheitspolitischer Debatten rückt der Körper als quantifizierbare Instanz in den Fokus des sogenannten salutogenetischen Gesundheitsmodells, das nicht mehr für die Vermeidung von Krankheit, sondern für den Erhalt der Gesundheit plädiert. Da die besagte Zielsetzung an das Einhalten von Richtwerten gebunden ist, gewinnt in den letzten Jahren die Nutzung digitaler Selbstvermessungsverfahren an Relevanz. Diese als „Lifelogging“ definierte Entwicklung bezieht sich auf „die digitale Protokollierung des eigenen Lebens“ (Selke 2014, 13) und positioniert den Körper in den Mittelpunkt von Standardisierungs- und Normierungsprozessen.

Parallel dazu führt die mittels digitaler Selbstvermessung wachsende Quantifizierung des Körpers im Alltag zur Etablierung einer Logik des Vergleichs und ferner der narrativen Selbstthematizierung (vgl. Duttweiler & Passoth 2016). Somit tragen Normwerte, Indizes, Kalkulationen und Visualisierungen dem „Messregime“ (Manhart 2008, 217) für körperliche Charakteristika Rechnung, und „legen so Orientierungsgrößen für soziale Praktiken fest“ (Zillien et al. 2015, 81).

## 6. Epilog

Mit dem Topos „Wiederkehr des Körpers“ (Kamper & Wulf 1982) lässt sich eine rapide Entwicklung darstellen, die in den letzten Dekaden von zunehmender Körperthematizierung geprägt ist. Dies führte nicht nur zur Körperrückgewinnung (vgl. Bette 2005) zum einen der wichtigsten Bestandteile der Lebenswelt (vgl. Gugutzer 2015, 38), sondern auch zur intensiven multidisziplinären, wissenschaftlichen Beschäftigung mit diesem Gegenstand.

Das vorliegende Arbeitspapier hat den Versuch unternommen, sich mit den konstitutiven Beziehungen zwischen Körper und Gesellschaft in einem kulturhistorischen und sozialwissenschaftlichen Kontext auseinanderzusetzen. Eingangs wurde der sozial-kulturelle Wandel von Körperbildern und Schönheitsidealen kurz präsentiert, mit der Absicht, eine Basis für die anschließende exemplarische Darstellung der theoretischen Grundlagen zum Gegenstand ‚Körper‘ zu schaffen. In weiterer Folge wurde der Frage nach der Einflussnahme der Gesellschaft auf den Körper im Sinne einer Formierung, Manipulation und Normierung nachgegangen.

Am Beispiel der „kleinen Lebenswelt“ (Medien-)Sport konnte gezeigt werden, dass eine auf produktionsspezifischer Ebene ausgewählte performative Praxis umgesetzt wurde, die dem Rezipienten einen symbolischen Rahmen bietet, in dem die Differenz des Geschlechterkörpers (Frau und Mann) ein normatives „regulierendes Ideal“ (Butler 1997, 21) darstellt. In dieser verdichteten Übermittlung tauchten kulturelle Codes auf, die nicht nur zur Komplexitätsreduktion, sondern auch zur Rekonstruktion eines vermeintlich sportaffinen Geschlechtskörpers führen. In diesem Zusammenhang sind visuelle Erzählstrukturen hervorzuheben, welche die Institutionalisierung etwaiger Vorstellungen von Geschlechterdifferenzen (Becker-Schmidt 2012, 142) bei vielen Rezipientinnen und Rezipienten zur Folge hatte. Im Rückgriff auf Butlers (1991, 214) These, dass die Körper „[...] zum Schauplatz einer unstimmgigen, entnaturalisierten Performanz werden können, die den performativen Status des Natürlichen selbst enthüllt“, lieferte jedoch der mediale (insbesondere der visuelle) Diskurs in diesem Falle ein diskrepantes und häufig sexualisiertes Rezeptionsoffer. Die hier latente Polarisierung der Geschlechtercharaktere ist Ausdruck einer symbolischen Körperinszenierung und unterliegt der Definitionsmacht des Sport- und Mediensystems.

Vor diesem Hintergrund bietet der Mediensport eine Schnittfläche, an der sich spezifische Formen des Körperkults im Verhältnis zu den Eigenarten und Routinen der unterschiedlichen Medien entfalten. Im Zuge einer „performativen Wende“ behandelt der Mediensport den sportlichen Körper als Symbol - häufig auch als Ware - und forciert hiermit den Herstellungspro-

zess sozialer Wirklichkeit durch Körperdarstellung. Denn gerade durch die stilisierten Darstellungen von Sportlern und Sportlerinnen in den Medien erreichen diese Menschen in der Öffentlichkeit den Status von „besseren, höheren Personen“ und verkörpern dadurch die Ideale und angestrebten Vorstellungen des modernen, autonomen Menschen, nämlich „Innerlichkeit, Freiheit und Verantwortlichkeit“ (Gebauer 2006, 44). Schließlich lässt sich festhalten, dass sich der sportliche Körper in den Medien durch „Attraktivität und Sexyneß“ präsentiert. Der durch Training formbare Körper erscheint nicht nur als Projektionsfläche menschlicher Illusionen (vgl. Körner 2008), sondern er avanciert oft zum neuen vermeintlichen, ästhetischen Ideal der Massenkultur.

Während in diesem Zusammenhang deutlich gezeigt wurde, wie stark gesellschaftliche und kulturelle Normen sowohl die individuelle Körperpraxis als auch die Fremdwahrnehmung prägen, konnte im Zuge einer weiteren Fallstudie der Einfluss des Körperwissens (hier Wissen über den sportlichen Körper) auf das Körperbild (hier Wissen des Körpers) behandelt werden. Da der Körper besonders im Sport „Träger, Vollzugsmedium und Produzent sozialer Ordnungen und kultureller Bedeutungen“ (Alkemeyer 2006, 288) ist, verfügen die sportaffinen Personen (Fitness) über ausreichendes Körperwissen, um Einfluss auf soziale Ordnungen von Körperlichkeit in alltäglichen Kommunikations- und Interaktionsprozessen zu nehmen. So lässt der Blick auf den Sport die Möglichkeit für Menschen, „persönliche und in den anderen Gesellschaftssphären vernachlässigte Dimensionen der eigenen Person einzubringen“ (Bette 2005, 248), Rückschlüsse darüber zu, wie der Körper absichtlich inszeniert und zur Gemeinschaftsbildung verwendet wird. Aufgrund der Tatsache, dass die individuelle Körperarbeit „das Erscheinungsbild des Körpers zum Ergebnis von Handlungen macht“ (Schwanitz 1988, 573), fungiert ein fitter und schlanker Körper als Wirkungsfläche selbstverantwortlicher Fürsorge und ferner als ideales Gesundheitsobjekt.

Zusammenfassend lässt sich aus den in diesem Arbeitspapier eingeführten Ansätzen erkennen, dass dem Körper in unserer durch Individualisierung

geprägten Gegenwartsgesellschaft (vgl. u.a. Berger & Hitzler, 2010) besondere Bedeutung zukommt.

Vor diesem Hintergrund lassen sich folgende Tendenzen zur Wechselbeziehung zwischen Individuum, Körper und Gesellschaft erkennen: Einerseits ist die moderne Gesellschaft durch Entkörperlichung gekennzeichnet und andererseits ist von einer regelrechten „Körperversessenheit“ (Wetz 2008, 12) die Rede.

Unter Entkörperlichung versteht man soziale Handlungsabläufe, in denen die Identität und der soziale Rang eines Menschen sowie seine Position innerhalb der Gesellschaft unabhängig von seinen körperlichen Eigenschaften und seinem Erscheinungsbild gesehen werden, bzw. Intelligenz und Charakter als wichtiger erachtet werden (vgl. Heinemann 2007, 89-90). Dazu zählen auch Phänomene expressiver Körperkontrollen (Emotionen, Triebstrukturen), Instrumentalisierung (Körper als Objekt zur Beherrschung der Umwelt), Funktionalisierung (Körper als Maschine) und Ökonomisierung (Reduktion des Körpers auf seinen Gebrauchswert) (vgl. Heinemann 2007, 90-92).

Im Gegensatz dazu bezieht sich andererseits Körperversessenheit auf die außerhalb von Arbeitszusammenhängen feststellbare ansteigende Relevanz des Körpers in der Öffentlichkeit, in den Medien (Inszenierung von Körperlichkeit) oder der Freizeit der Menschen (Fitness- und Körperpraxen) (vgl. Thiel et al. 2013, 76-77). In diesem Zusammenhang stellt Selbstoptimierung – im Zuge einer weitverbreiteten „Upgrade-Kultur“ (Spreen, 2015) – das erste Gebot der Zeit dar, im Sinne einer „Geistesverfassung [...], in der es ständig darum geht, das nächste Level zu erreichen, die nächste Version seiner Selbst: Erst Ich 2.0, dann Ich 3.0, irgendwann Ich 4.7, Ende offen“ (Schnurr 2016, 14). Dabei wird der „Mensch als gestaltbarer Körper“ (Wetz 2008, 12) betrachtet. Moderne Biotechniken, medikamentöse und chirurgische Optimierungsoptionen sowie individualisierte Bewegungspraxen und gezielte Leistungs- und Gesundheitskonzepte prägen eine offensichtlich gewordene technologische Durchdringung des Körpers und charakterisieren den gesellschaftlichen Wandel hin zu einer Kultur der „Steigerungsoptimierung“ (Rosa 2016, 179).

## 7. Verwendete Literatur

Agstner, I., Füsselberger, H., Trattinig, S. (1995). Der Körper – Ein Widerspruch. In: Froschauer, U., Lueger, M. (Hrsg.). Die soziale Konstruktion des Körpers. Universität Wien Grund- und Integrativwissenschaftliche Fakultät: Institut für Soziologie, III-VI.

Alkemeyer, T. (2006). Rhythmen, Resonanzen und Missklänge. Über die Körperlichkeit der Produktion des Sozialen im Spiel. In: Gugutzer, R. (Hrsg.), body turn. Perspektiven der Soziologie des Körpers und des Sports, Bielefeld: Transcript Verlag, 265-295.

Antl-Weiser, W. (2008). Die Frau von W.: Die Venus von Willendorf, ihre Zeit und ihre Geschichte(n) um ihre Auffindung. Wien: Naturhistorisches Museum.

Ardelt-Gattinger, E., Ring-Dimitriou, S. & Weghuber, D. (2015): Einleitung. In: Ardel-Gattinger, E., Ring-Dimitriou, S. & Weghuber, D. (Hrsg.), Der gesunde Adipöse. Das Kontinuum zwischen gesunder und kranker Adipositas - Aspekte der Gesundheitsförderung, Prävention, Diagnostik und Therapie. Bern: Hans Huber Verlag, 15-20.

Basham, P., Gori, G. B., Luik, J. C. & Social Affairs Unit (2006). Diet nation: exposing the obesity crusade. London: Social Affairs Unit.

Becker-Schmidt, R. (2012). Geschlechtliche Ungleichheitslagen und gesellschaftliche Herrschaftsstrukturen. Zur Überlagerung von Klasse und Gender im Phänomen „Frauendiskriminierung“. In: Birgit Riegraf, B., Spreen, D. & Mehlmann, S. (Hrsg.), Medien – Körper – Geschlecht. Diskursivierungen von Materialität, Bielefeld: Transcript Verlag, 137-153.

Benkel, T. (2012). Der Körper als Medium der Transzendenz. Spurensuche in den Sinnwelten von Religion und Sport. In: Gugutzer, R. / Bottcher, M. (Hrsg.), Körper, Sport und Religion. Zur Soziologie religiöser Verkörperungen. Wiesbaden: Springer VS Verlag. 49-72.

- Berger, A. & Hitzler, R. (Hrsg.) (2010). Individualisierungen. Ein Vierteljahrhundert „jenseits von Stand und Klasse“? Wiesbaden: Springer VS Verlag.
- Berger, P. & Luckmann, T. (1974). Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie. 4. Aufl., Frankfurt a.M.: Fischer Verlag.
- Bette, K.H. (1989). Körperspüren. Zur Semantik und Paradoxie moderner Körperlichkeit. Berlin / New York: de Gruyter.
- Bette, K.H. (2005). Körperspüren. Zur Semantik und Paradoxie moderner Körperlichkeit. 2. Aufl., Bielefeld: Transcript.
- Bette, K.H. (2010). Sportsoziologie. Bielefeld: Transcript Verlag.
- Boltanski, L. (1976). Die soziale Verwendung des Körpers. In: Kamper, D. & Rittner, V. (Hrsg.), Zur Geschichte des Körpers. München: Hanser, 138-183.
- Bonfadelli, H. (2002). Medieninhaltsforschung. Grundlagen, Methoden, Anwendungen. Konstanz: UVK Verlagsgesellschaft mbH.
- Bourdieu, P. (1977). Outline of a Theory of Practice. Cambridge: Cambridge University Press.
- Bourdieu, P. (1985). Historische und soziale Voraussetzungen modernen Sports. Merkur (39) 7,575-590.
- Bourdieu, P. (1987). Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Boyd, D. & Crawford, K. (2012). Critical Questions for Big Data: Provocations for a Cultural, Technological, and Scholarly Phenomenon. Information, Communication & Society 15 (5), 662-679.
- Bublitz, H. (2006). Sehen und Gesehen werden – Auf dem Laufsteg der Gesellschaft. Sozial- und Selbsttechnologien des Körpers. In: Gugutzer, R. (Hrsg.), body turn. Perspektiven der Soziologie des Körpers und des Sports, Bielefeld: Transcript Verlag, 341-361.
- Butler, J. (1997). Körper von Gewicht. Die diskursiven Grenzen des Geschlechts. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.



- Campos, P. F. (2005). *The diet myth: why America's obsession with weight is hazardous to your health*. New York: Gotham Books.
- Cashmore, E. (2004). *Beckham*. 2nd Edition. Cambridge: Polity Press.
- Caysa, V. (2003). *Körperutopien. Eine philosophische Anthropologie des Sports*. Frankfurt a.M.: Campus Verlag.
- Cederström, C. & Spicer, A. (2016). *Das Wellness Syndrom. Die Glücksdoktrin und der perfekte Mensch*. Berlin: Klaus Bittermann Verlag.
- Conzelmann, A., & Müller, M. (2005). Sport und Selbstkonzeptentwicklung. Ein Situationsbericht aus entwicklungstheoretischer Perspektive. *Zeitschrift für Sportpsychologie*, 12 (4), 108-118.
- Deak, A. (2006). *Schöner Hungern. Über den Zusammenhang von Diät und Wahn*. In: Ach J. S., Pollmann A. (Hrsg.), *no body is perfect. Baumaßnahmen am menschlichen Körper - Bioethische und ästhetische Aufrisse*. Bielefeld: transcript Verlag, 207-224.
- Degele, N. (2004). *Sich schön machen. Zur Soziologie von Geschlecht und Schönheitshandeln*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Dernbach, B. (2010). *Die Vielfalt des Fachjournalismus. Eine systematische Einführung*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Descartes, R. (1960/1637). *Discours de la Méthode. Von der Methode der richtigen Vernunftgebrauchs und der wissenschaftlichen Forschung*. Hamburg: Felix Meiner.
- Deuschle, J. & Sonnberger, M. (2011). Zum Stereotypus des übergewichtigen Kindes. In: Zwick, M.M. et al. (Hrsg.), *Übergewicht und Adipositas bei Kindern und Jugendlichen*, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 160-180.
- Deuser, K., Gläser, E. & Köppe, D. (1995). *90 – 60 – 90. Zwischen Schönheit und Wahn*, Berlin: Zyankrise Druck & Verlag.

Dilger, E. (2008). Die Fitness-bewegung in Deutschland. Wurzeln, Einflüsse und Entwicklungen. Schorndorf: Hofmann.

Dimitriou, M. (2011). Körperprojektionen im Mediensport: Zwischen Inszenierung und Ästhetisierung. In: Fischer, F. & Seelmann, K (Hrsg.). Körperbilder. Kulturalität und Wertetransfer. Frankfurt a.M. et al.: Peter Lang Verlag, 25-43.

Dimitriou, M. & Müllner, R. (2012). Körper als Produzent – Produkt von Gesellschaft im sportwissenschaftlichen Kontext: Repräsentationen des Körpers im Beziehungsgeflecht zwischen Sport, Mediatisierung und Kommerzialisierung. *Spectrum der Sportwissenschaften*, Jg. 24, Supplement 14. ÖSG-Kongress: Sportwissenschaft zwischen Bewegungsförderung und Trainingstherapie, Salzburg 26.-28.09.2012, 7-13.

Dimitriou, M. & Kastner, V. (2014). ‚Entprivatisiert und Fremdinszeniert‘. Selbst- und Fremdprojektionen von Prominenten Sportakteurinnen in der Online Kommunikation. In: Werner, I. (Hrsg.), 15. Kongress der Österreichischen Sportwissenschaftlichen Gesellschaft (ÖSG), Abstract Book, 27.-29. November 2014, Innsbruck, 96.

Dimitriou, M. (2015a): Von XXL zur Modelfigur - der Körper in den Medien. In: Ardelt-Gattinger, E., Ring-Dimitriou, S. & Weghuber, D. (Hrsg.), *Der gesunde Adipöse. Das Kontinuum zwischen gesunder und kranker Adipositas - Aspekte der Gesundheitsförderung, Prävention, Diagnostik und Therapie*. Bern: Hans Huber Verlag, 194-200.

Dimitriou, M. (2015b). Gender(re)konstruktion und Körperinszenierung am Beispiel des medialen Diskurses der Werbevideos des ZDF zur Frauenfußball-EM (2013). In: Hahn, K, Stempfhuber, M (Hrsg.), *Präsenzen 2.0. Körperinszenierung in Medienkulturen*. Wiesbaden: Springer Fachmedien, 57-76.

Dorer, J. & Klaus, E. (2008). Feministische Theorie in der Kommunikationswissenschaft. In: Winter, C., Hepp, A. & Krotz, F. (Hrsg.), *Theorien der Kommunikations- und Medienwissenschaft*, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 91-112.

Douglas, M. (1974). Ritual, Tabu und Körpersymbolik. Sozialanthropologische Studien in Industriegesellschaft und Stammeskultur. Frankfurt a. M.: S. Fischer.

Duncan, M. J., Al-Nakeeb, Y., Nevill, A., & Jones, M. V. (2004). Body image and physical activity in British secondary school children. *European Physical Education Review*, 10 (3), 243-257.

Duttweiler, S. & Passoth, J.H. (2016). Self-Tracking als Optimierungsprojekt? In: Duttweiler, S., Gugutzer, R., Passoth, J.H., Strübing, J. (Hrsg.), *Leben nach Zahlen*, Bielefeld: Transcript Verlag, 9-42.

Eco, U. (Hrsg.) (2006). *Die Geschichte der Schönheit*. München: DTV.

Elias, N. (1976). *Über den Prozess der Zivilisation*. Bd. 2: Wandlungen der Gesellschaft. Entwurf zu einer Theorie der Zivilisation, Frankfurt a. M.: Suhrkamp Verlag.

Elias, N. & Dunning, E. (2003???) *Sport im Zivilisationsprozeß*. Studien zur Figurationssoziologie. Hrsg. Von W. Hopf. Münster: LIT.

Foucault, M. (1977). *Der Wille zum Wissen. Sexualität und Wahrheit 1*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

Foucault, M. (1984). *Von der Freundschaft als Lebensweise: Michel Foucault im Gespräch*. Berlin: Merve.

Foucault, M. (1994). *Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

Frenzel, K. (2006). *Storytelling. Das Praxisbuch*. München: Carl Hanser Verlag. Früchtl, J. (2014). *Mein Selbstbild*. *Philosophie Magazin*, 04/2014, 46-51.

Gebauer, G. (2002). *Sport in der Gesellschaft des Spektakels*. Sankt Augustin: Academia Verlag.

Gebauer, G. (2006). *Helden des Sports. Ihre Konstitution und Bedeutung für die Gesellschaft*. In: Marschik, M. & Spitaler, G. (Hrsg.), *Helden und Idole. Sportstars in Österreich*, Innsbruck: Studien Verlag, 40-48

- Gesang, B. (2007). Perfektionierung des Menschen. Berlin: W. de Gruyter.
- Giddens, A. (1993). Wandel der Intimität. Sexualität, Liebe und Erotik in modernen Gesellschaften. Frankfurt a.M. Suhrkamp.
- Gildemeister, R. (2008). Doing Gender: Soziale Praktiken der Geschlechterunterscheidung. In: Becker, R. & Kortendiek, B. (Hrsg.), Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 137-145.
- Goffman, E. (1982). Das Individuum im öffentlichen Austausch. Mikrostudien zur öffentlichen Ordnung. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Goffman, E. (1983). Wir alle spielen Theater. Die Selbstdarstellung im Alltag. München / Zürich: Piper.
- Goffman, E. (1994). Interaktion und Geschlecht. Frankfurt a. M. / New York: Campus.
- Gottburgsen, A. (2000). Stereotype Muster des sprachlichen doing gender. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag
- Gugutzer, R. (2006). Der body turn in der Soziologie. Eine programmatische Einführung. In: Gugutzer, R. (Hrsg.), body turn. Perspektiven der Soziologie des Körpers und des Sports, Bielefeld: Transcript Verlag, 9-53.
- Gugutzer, R. (2012). Verkörperungen des Sozialen. Neophänomenologische Grundlagen und soziologische Analysen. Bielefeld: Transcript Verlag.
- Gugutzer, R. (2004). Soziologie des Körpers. Bielefeld: Transcript Verlag.
- Gugutzer, R. (2015). Soziologie des Körpers. 5. vollständig überarbeitete Auflage. Bielefeld: Transcript Verlag.
- Hartmann-Tews, I. & Rulofs B. (2003). Sport in den Medien – ein Feld semiotischer Markierung von Geschlecht? In: Hartmann-Tews, I. (Hrsg.), Soziale Konstruktion von Geschlecht im Sport. Opladen: Leske & Budrich, 30-69.
- Hakim, J. (2016). 'The Spornosexual': the affective contradictions of male body-work in neoliberal digital culture. Journal of Gender Studies, <http://dx.doi.org/10.1080/09589236.2016.1217771>

Hall, S. (1997). The Work of Representation. In: Hall, S. (Ed.). *Representation. Cultural Representations and Signifying Practices*, London et al.: Sage Publishing, 13 - 64.

Hall, S. (2004). *Ideologie, Identität, Repräsentation. Ausgewählte Schriften 4*. Hamburg: Argument Verlag.

Heinemann, K. (2007). *Einführung in die Soziologie des Sports*. 5., überarbeitete & aktualisierte Auflage. Schorndorf: Hofmann Verlag.

Hirsch, M. (2004). Körperinszenierungen. Die Funktion des Körpers in Gesellschaft und Psychotherapie. In E. Rohr (Hsg.), *Körper und Identität*, Königstein/Taunus: Ulrike Helmer Verlag, 115-127.

Hitzler, R. (2002). Der Körper als Gegenstand der Gestaltung. Über physischer Konsequenzen der Bastelexistenz. In: Hahn, K. & Meuser, M. (Hrsg.): *Körperrepräsentationen. Die Ordnung des Sozialen und der Körper*. Konstanz: UVK, 71-85.

Honer, A. (2011). *Kleine Leiblichkeiten. Erkundungen in der Lebenswelt*. Wiesbaden: VS Verlag.

Husserl, E. (1999). The Constitution of Psychic Reality through the Body. In: Welton, D. (Ed.), *The Body: Classic and Contemporary Readings*. Maiden: Blackwell, 23-37.

Jauqueline, U. & Swedlund, A. C. (1995). The Anthropometry of Barbie. Unsettling Ideals of the Feminine Body in Popular Culture. In: Jennifer T. & Jaqueline U. (Ed.) *Deviant Bodies: Critical Perspectives on Difference in Science and Popular Culture (Race, Gender, and Science)*. Bloomington: Indiana University Press, 277-313.

Jenkins, I. (2015). The human body in Greek art and thought. In: Jenkins, I., Farge, C., Turner, V. (Ed.). *Defining beauty. The body in ancient Greek art*. London: The British Museum Press, 16-29.

Jungreitmayr, S.M. (2009). *Bodyb(u)ilder im Fitnessstudio. Körpersoziologische Implikationen zwischen Anspruch und Realität*. Unveröffentlichte Diplomarbeit, Universität Salzburg.

Kasten, E. (2006). Body-Modification. Psychologische und medizinische Aspekte von Piercing, Tattoo, Selbstverletzung und anderen Körperveränderungen. München: Ernst Reinhardt Verlag.

Kastner, V. (2015). Prominenz-berichterstattung in den Online-Medien Sportakteure zwischen Selbst- und Fremdinszenierung. Unveröffentlichte Masterarbeit, Universität Salzburg.

Kamper, D. & Wulf, C. (Hrsg.) (1982). Die Wiederkehr des Körpers. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

Keller, R. & Meuser, M. (2011). Wissen des Körpers – Wissen vom Körper. Körper- und wissenssoziologische Erkundungen. In: Keller, R. & Meuser, M. (Hrsg.), Körperwissen. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften, 9-27.

Keppeler, A. (1995). Figur und Person. Identifikationsangebote in Fernsehserien. Montage/AV. Zeitschrift für Theorie & Geschichte audiovisueller Kommunikation 2, 85 - 99.

King, A. (2012). The naked female athlete: The case of Rebecca Romero. International Review for the Sociology of Sport 48 (5), 515-534.

Kitzinger, C. (2009). Doing Gender. A Conversation Analytic Perspective. Gender & Society, Vol. 23, Nr. 1, 94-98.

Klein, G. (2008). BilderWelten – KörperFormen: Körperpraktiken in Mediengesellschaften. In: Thomas, T. (Hrsg.), Medienkultur und soziales Handeln, Wiesbaden: VS-Verlag, 209-217.

Klein, G. (2010). Soziologie des Körpers. In: Kneer, G. & Schroer, M. (Hrsg.), Handbuch Spezielle Soziologien, Wiesbaden: VS-Verlag, 457-473.

Klotter, C. (2007). Von der Diätetik zur Diät – Zur Ideengeschichte der Adipositas. In: H. Schmidt-Semisch & F. Schorb (Hrsg.), Kreuzzug gegen Fette. Sozialwissenschaftliche Aspekte des gesellschaftlichen Umgangs mit Adipositas. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften, 21-34.

Körner, S. (2008). Dicke Kinder – revisited. Zur Kommunikation juveniler Körperkrisen. Bielefeld: Transcript.

Knoblauch, H. (2005). Kulturkörper. Die Bedeutung des Körpers in der sozialkonstruktivistischen Wissenssoziologie. In: Schroer, M. (Hrsg.). Soziologie des Körpers. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag, 92-113.

Kreisky, E. (2007). Fitte Wirtschaft und schlanker Staat: das neoliberale Regime über die Bäuche. In: H. Schmidt-Semisch & F. Schorb (Hrsg.). Kreuzzug gegen Fette. Sozialwissenschaftliche Aspekte des gesellschaftlichen Umgangs mit Adipositas. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften, 143-161.

Kretschmer, E. (1977). Körperbau und Charakter. Untersuchungen zum Konstitutionsproblem und zur Lehre von den Temperamenten (26. Auflage, neu bearbeitet und erweitert von Wolfgang Kretschmer). Berlin: Springer Verlag.

Lamont-Mills, A., & Christensen, S. A. (2006). Athletic identity and its relationship to sport participation levels. Journal of Science and Medicine in Sport, 9, 472-478.

Labisch, A. (1998). Gesundheit: Die Überwindung von Krankheit, Alter und Tod. In: Dülmen, R. v. (Hrsg.). Erfindung des Menschen. Schöpfungsträume und Körperbilder 1500-2000, Wien: Boehlau, 507-536.

Le Goff, J. & Truong, N. (2007). Die Geschichte des Körpers im Mittelalter. Stuttgart: Klett-Cotta.

Lengwiler, M. & Madarasz, J. (2010). Präventionsgeschichte als Kulturgeschichte der Gesundheitspolitik. In: Lengwiler, M. & Madarasz, J. (Hrsg.), Das präventive Selbst: Eine Kulturgeschichte moderner Gesundheitspolitik. Bielefeld: Transcript, 11-30.

Lessinger, E.-M. (2006). „We don't kick it like Beckham“. Die deutsche Fußballprominenz. In: Holz-Bacha, C. (Hrsg.), Fußball – Fernsehen – Politik. Wiesbaden: VS-Verlag 2006, 262-289.

Liessmann, K. P. (2016). Neue Menschen! Bilden, optimieren, perfektionieren. In: Liessmann, K. P. (Hrsg.). Neue Menschen! Bilden, optimieren, perfektionieren (Philosophicum Lech), Wien: Paul Zsolnay Verlag, 7-26.

- Lorenz, M. (2000). Leibhaftige Vergangenheit. Einführung in die Körpergeschichte. Tübingen: Edition diskond.
- Lutteri A. (2016), Sparpolitik macht Männer „sporno“. (31.08.2016). <http://science.orf.at/stories/2791973/>
- Manhart, S. (2008). Vermessene Moderne. Zur Bedeutung von Mas, Zahl und Begriff für die Entstehung der modernen Kultur. In: Baecker, D., Kettner, M. & Rustemeyer, Dirk (Hrsg.): Über Kultur. Theorie und Praxis der Kulturreflexion. Bielefeld: Transcript, 191-218.
- Markula, P. (2015). Sport and the Body. In: Giulianotti, R. (Ed.). Routledge Handbook of the Sociology of Sport. London & New York: Routledge, 272-282.
- Mayer-Schonberger, V. & Cukier, K. (2013). Big Data: A Revolution that will transform how we live, work and think. London: Hodder and Stoughton Ltd.
- Merta, S. (2003). Wege und Irrwege zum modernen Schlankheitskult. Diätkost und Körperkultur als Suche nach neuen Lebensstilformen 1880-1930. Wiesbaden: Steiner.
- Meuser, M. (2006). Körper-Handeln. Überlegungen zu einer praxeologischen Soziologie des Körpers. In: Gugutzer, R. (Hrsg.), body turn. Perspektiven der Soziologie des Körpers und des Sports, Bielefeld: Transcript Verlag, 95-116.
- Meyer-Drawe, K. (2001). Der schöne Körper. Gefangener oder Gefängnis. Der Blaue Reiter. Journal für Philosophie. Nr. 12, 12-15.
- Müllner, R. (2012). No Body is Perfect – Kulturhistorische Perspektiven auf den schlanken, „fettfreien“ Körper und dessen Herstellungspraxen. Spectrum der Sportwissenschaften. Zeitschrift der Österreichischen Sportwissenschaftlichen Gesellschaft, 24 – Supplement, 10-13.
- Müllner, R. (2014). Discourses on the Production of the Athletic Lean Body in Central Europe around 1900. The International Journal of the History of Sport, 31 (15), 1896-1908.



- Nieland J.-U. (2015). Sportlerinnen unter Sexualisierungsdruck – Beobachtungen zu den Pornokarrieren von zwei Ex-Athletinnen. In: Aigner J. C. et al. (Hrsg.), *Medialisierung und Sexualisierung*, Wiesbaden: Springer Fachmedien, 230-255.
- O’Neill, J. (1990). *Die fünf Körper. Medikalisierte Gesellschaft und Vergesellschaftung des Leibes*. München: Fink.
- Penz, O. (1995). *Schönheit des Körpers. Ein theoretischer Streit über Bodybuilding, Diät und Schönheitschirurgie*. Wien: Rhombus Verlag.
- Penz, O. (2001). *Metamorphosen der Schönheit. Eine Kulturgeschichte moderner Körperlichkeit*. Wien: Turia+Kant.
- Piller, G. (2007). *Spuren des Leibes in Selbstzeugnissen des 18. Jahrhunderts*. Köln: Böhlau Verlag
- Pfister, G.(2004): *Gender, Sport und Massenmedien*. In: Kugelmann, C., Pfister, G. & Zipprich, C. (Hrsg.), *Geschlechterforschung im Sport. Differenz und/oder Gleichheit*. St. Augustin/Hamburg: Academia Verlag, 59–88.
- Posch, W. (1999). *Körper machen Leute. Der Kult um die Schönheit*. Frankfurt/Main: Campus Verlag.
- Posch, W. (2009). *Projekt Körper. Wie der Kult um die Schönheit unser Leben prägt*. Frankfurt a.M.: Campus Verlag.
- Plessner, H. (1981). *Die Stufen des Organischen und der Mensch. Einleitung in die philosophische Anthropologie (1928)*. In: Ders.: *Gesammelte Schriften IV*. Frankfurt a. M. 1981: Suhrkamp.
- Pudel, V. (1996). *Grundlagen zur Veränderung des Ernährungsverhaltens – Public Health in Deutschland*. In: Bodenbach, S., Kirch (Hrsg.), *Ernährung und Public Health: Forschung und Praxis. Workshop-Dokumentation, Carl Gustav Carus der Technischen Universität Dresden, Regensburg*, 77-106.
- Rosa, H. (2016). *Resonanz. Eine Soziologie der Weltbeziehung*. Berlin: Suhrkamp.

- Rossmann, C./Brosius, H.B. (2005). Vom hässlichen Entlein zum schönen Schwan? Zur Darstellung und Wirkung von Schönheitsoperationen im Fernsehen. In: Medien- und Kommunikationswissenschaft, 53/4, 507-532.
- Ruin, S. (2015). Körperbilder in Schulsportkonzepten. Eine körpersoziologische Untersuchung. Berlin: Logos Verlag.
- Sarazin, P. (2001). Reizbare Maschinen. Eine Geschichte des Körpers 1765-1914. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Saussure, F. de. (1967). Grundfragen der Allgemeinen Sprachwissenschaft. Berlin und New York: de Gruyter.
- Schaaf, D. (2011). Anmerkungen zur Sexualisierung des Sports in den Medien. In: Schaaf, D. (Hrsg.), Die Sexualisierung des Sport in den Medien. Köln: Halem, 9-34.
- Schaaf, D. & Nieland, J-U. (2011), Der Widerspenstigen Zähmung. Zur Sexualisierung des Frauenfußballs. Das Argument. Zeitschrift für Philosophie und Sozialwissenschaften, 53(1), 61-67
- Schabus, J. (2011). Der mediale Körper am Beispiel ausgewählter Lifestyle-Magazine. Unveröffentlichte Diplomarbeit. Universität Salzburg.
- Schabus, J. & Dimitriou, M., (2012). Der mediale Körperdiskurs am Beispiel ausgewählter Lifestyle-Magazine. Spectrum der Sportwissenschaften, Jg. 24, Supplement 14. ÖSG-Kongress: Sportwissenschaft zwischen Bewegungsförderung und Trainingstherapie, Salzburg 26.-28.09.2012, 88-92.
- Schaufler, B. (2002). „Schöne Frauen – starke Männer.“ Zur Konstruktion von Leib, Körper und Geschlecht. Opladen: Leske & Budrich.
- Schorb, F. (2015). Die Adipositas-Epidemie als politisches Problem. Gesellschaftliche Wahrnehmung und staatliche Intervention. Wiesbaden: Springer Fachmedien.
- Schilling, C. (1999). Towards an embodied understanding of the structure / agency relationship. British Journal of Sociology 50, 543-562.

Schnurr, E.-M. (2016). Schöner, schlauer, stärker, fitter [...]. Der Spiegel. Wissen: Ich bin ich ...und das ist gut so. Mut zum eigenen Weg. 1/2016, 14-17.

Schroer, M. (2005). Zur Soziologie des Körpers. In: Schroer, M. (Hrsg.), Soziologie des Körpers. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 7-47.

Schuegraf, M. & Tillmann, A. (Hrsg) (2012). Pornografisierung von Gesellschaft . Konstanz & München: UVK.

Schwanitz, D. (1988). Der weibliche Körper zwischen Schicksal und Handlung: Die Diät und die Paradoxie des Feminismus. In: Gumbrecht, H.U. & Pfeiffer, L. (Hrsg.), Materialität der Kommunikation. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 568-583.

Selke, S. (2014). Lifelogging. Wie die digitale Selbstvermessung unsere Gesellschaft verändert. Berlin: Verlag Econ.

Sicks, K.M. (2008). Muskelmänner. Kraftsport und Sportphysiologie um 1900. In: Brandstetter, T. & Windgätter, C. (Hrsg.), Zeichen der Kraft. Wissensformationen 1800-1900. Berlin: Kulturverlag Kadmos, 170-184.

Simon V. (2014). Männertyp "Spornosexual" Seht! Mich! An! (11.06.2014). <http://www.sueddeutsche.de/stil/maennertyp-spornosexual-seht-mich-an-1.1994910>.

Simpson, M. (2014). The metrosexual is dead. Long live the 'spornosexual'. (17.07. 2014) <http://www.telegraph.co.uk/men/fashion-and-style/10881682/The-metrosexual-is-dead.-Long-live-the-spornosexual.html>.

Six-Materna, I. (2008). Sexismus. In: Lars Petersen, L. & Six, B. (Hrsg.), *Stereotype, Vorurteile und soziale Diskriminierung. Theorien, Befunde und Interventionen*, Weinheim und Basel: Beltz Verlag, 121-130.

Sloterdijk, P. (2009). "Du musst dein Leben ändern". Über Anthropotechniken. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

Spiekermann, U. (2008). Übergewicht und Körperdeutungen im 20. Jahrhundert – Eine geschichtswissenschaftliche Rückfrage. In: Schmidt-Semisch, H. & Schorb F. (Hrsg.), *Kreuzzug gegen Fette: Sozialwissenschaftliche Aspekte des gesellschaftlichen Umgangs mit Übergewicht und Adipositas*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 35–55.

Spreen, D. (2015). *Upgradekultur. Der Körper in der Enhancement-Gesellschaft*. Bielefeld: Transcript.

Stadelbacher, St. (2016). *Die körperliche Konstruktion des Sozialen. Zum Verhältnis von Körper, Wissen und Interaktion*. Bielefeld: Transcript Verlag.

Thiel, A., Seibert, K. & Mayer, J. (2013). *Sportsoziologie. Ein Lehrbuch in 13 Lektionen*. Aachen: Meyer & Meyer Verlag.

Thommen, L. (2007). *Antike Körpergeschichte*. Zürich: vdf Hochschulverlag AG.

Thoms, U. (1995). Dünn und dick, schön und häßlich. Schönheitsideale und Körpersilhouette in der Werbung 1850-1950. In: Borscheid, P., Wischermann, C. (Hrsg.), *Bilderwelt des Alltags. Werbung in der Konsumgesellschaft des 19. und 20. Jahrhunderts*. Stuttgart: Franz Steiner Verlag, 242-281.

Tiidenberg, K., & Gomez Cruz, E. (2015). Selfies, image and the re-making of the body. *Body and Society*, 21(4), 77–102.

Trapp, W. (2001). Wie viel Schönheit braucht der Mensch? In: von Randow, G. (Hrsg.), *Wie viel Körper braucht der Mensch?* Hamburg: Edition Körper Stiftung, 65-74.

Trützsch, S. (2011). Sexualisierte Inszenierungsmuster? Präsentation von Sportlerinnen und Sportlern im Internet und Social Web. In: Schaaf, D. (Hrsg.), *Die Sexualisierung des Sport in den Medien*. Köln: Halem, 193-209.

Turner, B. (1992). *Regulating Bodies. Essays in medical sociology*. London: Routledge.

Villa, P. I. (2008). Körper. In: Baur, N., Korte, H., Löw, M. & Schroer, M. (Hrsg.), *Handbuch Soziologie*, Wiesbaden: VS-Verlag, 201-217.

Waldrich, H.P. (2004). Perfekt Body. Körperkult, Schlankheitswahn und Fitnessrummel. Köln: PapyRossa Verlag.

Wedemeyer-Kolwe, B. (2010). Körpergeschichte. In: Krüger, M. & Langefeld, H. (Hrsg.), Handbuch Sportgeschichte. Schorndorf: Hofmann, 104-113

Wetz, F.-J. (2008). Philosophische Körperbilder. Der menschliche Körper: Ebenbild Gottes oder Kerker der Seele? Der Blaue Reiter. Journal für Philosophie. Nr. 26 (2), 6-12.

Wilk, N.-M. (2002). Körpercodes. Die Vielen Gesichter der Weiblichkeit in der Werbung. Frankfurt / Main: Campus Verlag.

Zillien, N., Fröhlich, G., Dötsch, M. (2015). Zahlenkörper. Digitale Selbstvermessung als Verdinglichung des Körpers. In: Hahn, K. & Stempfhuber, M. (Hrsg.), Präsenzen 2.0, Medienkulturen im digitalen Zeitalter. Wiesbaden: Springer VS-Verlag, 77-94.

Online-Quellen:

Bild.de-09.06.2013

(<http://www.bild.de/sport/mehr-sport/rafael-nadal/wird-er-der-allergroesste-30770714.bild.html>)

Bild.de-16.06.2013

(<http://www.bild.de/unterhaltung/leute/serena-williams/zeigt-uns-ihren-match-point-30865098.bild.html>)

Bild.de-24.06.2013

(<http://www.bild.de/sport/mehr-sport/rafael-nadal/neue-sorge-ums-knie-30967272.bild.html>)

Bild.de-07.09.2013

(<http://www.bild.de/sport/mehr-sport/serena-williams/popo-show-bei-sieg-gegen-li-na-32296924.bild.html>)

Bild.de-18.10.2013

(<http://www.bild.de/unterhaltung/leute/kim-kardashian/und-acht-andere-promis-mit-ausladenden-hinterteilen-33015866.bild.html>)

Bild.de-27.02.2015

(<http://www.bild.de/sport/mehr-sport/philipp-kohlschreiber/schlaeft-sich-fit-39940936.bild.html>)

Bild.de-26.03.2015

(<http://www.bild.de/sport/mehr-sport/sabine-lisicki/schwimmt-in-florida-mit-delphin-40300126.bild.html>)

Bild.de – 26.04.2015

(<http://www.bild.de/sport/mehr-sport/tennis/vor-verzicht-40688642.bild.html>)

Diepresse.at-20.05.2014

([http://diepresse.com/home/sport/tennis/3809076/Tennis\\_Thiem-nach-hartem-Kampf-im-Achtelfinale-von-Nizza](http://diepresse.com/home/sport/tennis/3809076/Tennis_Thiem-nach-hartem-Kampf-im-Achtelfinale-von-Nizza))

Kleinezeitung – 17.01.2015

([http://www.kleinezeitung.at/sport/sommersport/tennis/4640840/Australian-Open\\_Juergen-Melzer-trotz-Kraempfen-im-Hauptbewerb](http://www.kleinezeitung.at/sport/sommersport/tennis/4640840/Australian-Open_Juergen-Melzer-trotz-Kraempfen-im-Hauptbewerb))

Krone.at-24.06.2014

(<http://www.krone.at/sport/paszek-nach-kampf-in-erster-wimbledon-runde-out-aufholjagd-unbelohnt-story-409443>)

Kurier.at – 30.07.2014

(<https://kurier.at/sport/tennis-der-wald-ist-thiems-kraftkammer/77.446.288>)

Sport.orf.at-03.08.2014

(<http://sport.orf.at/stories/2213462/2213373/>)

Sueddeutsche.de – 24.06.2013

(<http://www.sueddeutsche.de/sport/aerger-zwischen-williams-und-scharapowa-schmutziges-spiel-in-weiss-1.1703863>)

Sueddeutsche.de – 09.09.2013

(<http://www.sueddeutsche.de/sport/serena-williams-gewinnt-us-open-lust-auf-drama-1.1765753-2>)

Sueddeutsche.de – 29.04.2015

(<http://www.sueddeutsche.de/news/sport/tennis-haas-verschiebt-comeback-auf-beginn-der-rasensaison-dpa.urn-newsml-dpa-com-20090101-150429-99-04456>)

Tagesspiegel.de-18.06.2015

(<http://www.tagesspiegel.de/sport/neuer-rekord-im-tennis-sabine-lisicki-schlaegt-27-asse-in-einem-match/11935680.html>)

Taz.de-08.06.2013

(<http://www.taz.de/!5065800/>)

Facebook

<https://www.facebook.com/1.Dominic.Thiem/> (21.07.2014)

<https://www.facebook.com/jurgenmelzer81/> (08.08.2014)

Twitter

<https://twitter.com/andreapetkovic/status/587934857101180928>  
(14.04.2015)

<https://twitter.com/sabinelisicki/status/605757619358310400>  
(02.06.2015)